

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt 1929

219 (18.9.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-138938](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-138938)

Severisches Wochenblatt

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2,25 M. ohne Postbestellgebühr, durch die Aussträger 2,25 M. frei Haus (einschl. 25 Pf. Trägerschein). — Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluss der Anzeigenannahme morgen 8 Uhr. — Im Falle von Betriebsstörungen durch Waldbrand, Sturz des Schiffs oder sonstigen Umständen, hat der Verleger keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Severländische



Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgenommene und abbestellte, sowie unbedingte Aufträge wird keine Gebühr übernommen.

Postfachkonto Hannover 12354. Fernspr. Nr. 257

Nummer 219

Sever i. O., Mittwoch, 18. September 1929

139. Jahrgang

Mussolinis Bilanz

Nach längerer Zeit hat Mussolini, Italiens unumrittener Diktator, wieder das Wort ergriffen. Diesmal vor dem alljährlich stattfindenden großen faschistischen Parteitag. Man hatte von dieser Rede sensationelle Ankündigungen erwartet. Man hatte geglaubt, daß Mussolini das Steuer des Staates herumwerfen würde und weittragende Entschlüsse verkündete. Das ist aber nicht der Fall gewesen. Mussolini ist eben nicht der sprunghafte Mensch, als der er so oft von der Presse der Weltdemokratie in üblicher Verständnislosigkeit geschildert wird. Mussolini ist der Mann der sinnvollen Evolution, der bei aller Betonung neuer aufsteigender Forderungen doch den größten Wert auf harmonische Uebergänge legt. Daß sein drängender Wille das Tempo dieser Uebergänge zu beschleunigt, wie es der Fall ist, ist aber noch lange kein Beweis für Sprunghaftigkeit. Das Tempo der Neubildung des italienischen Staates ist nur für demokratische Langsamkeitsbegriffe verwunderlich.

Man hatte geglaubt, Mussolini werde auf diesem faschistischen Parteitag die endgültige Auflösung der faschistischen Partei verkünden. Ein Schritt, der zweifellos die Krönung der Eroberung des Staates durch den Faschismus gewesen wäre. Mussolini hat das nicht getan. Er ging wohl einen weiteren Schritt in dieser Richtung, die ja schon lange erkennbar ist, aber er will offenbar die Entwicklung nicht überstürzen. Er hat nur die innige Verbindung zwischen Staat und Faschismus noch ein weiteres Stück gefestigt, indem er verkündete, daß von jetzt an die Sekretäre der faschistischen Partei durch königliches Dekret auf Vorschlag des Duce ernannt werden sollen. Eine Verbindung, deren Charakter deutlich darauf hinweist, daß die faschistische Partei dem faschistischen Staat untergeordnet werden soll. Aber die große Auflösung der faschistischen Partei im faschistischen Staate erhofft er offenbar erst durch das Hineinwachsen der zu hundert Prozent vom Faschismus erfüllten kommenden Generation in die faschistischen Organisationen. Man sieht, wie ruhig Mussolini abzuwarten versteht: er denkt nicht daran, die heute erwachsende Generation des italienischen Volkes zu einer faschistischen Einheit umzuformen. Für diese Generation soll es noch Faschisten und Nicht-Faschisten geben — wenn auch die faschistischen Vorrechte längst abgebaut worden sind. Die kommende Generation, die in ihrer Gesamtheit faschistisch sein wird, soll die faschistische Organisation entstehen können. Für sie wird Partei und Staat zur Einheit verschmolzen sein.

Es ist sehr bezeichnend, daß Mussolini in der Begründung dieser Entwicklungslinie auf den marxistischen Klassenkampfgedanken hinweist, dessen Unzumutbarkeit der Faschismus erkannt habe. Die bewusste Abkehr eines Staates von diesem Gedanken ermöglichte ja erst die enorme Kräftigung des Staatsgedankens, die in Italien in den letzten Jahren zu Vermerken war. Auf der totalen Niederlage der marxistischen Klassenkampftheorie richtet Mussolini jetzt den Glaubenssatz des neuen Staates auf, daß das Individuum nicht besteshe, es sei denn in dem Staate und den Erfordernissen des Staates untergeordnet. In diesem Bekenntnis eines kraftvollen Willens zur Gemeinschaft sieht Mussolini mehr als eine nur italienisch-nationale Sache. Er sieht in ihm das den Erfordernissen der Gegenwart schlechthin angepaßte politische System, das für alle Völker Gültigkeit hat. Nur Verständnislosigkeit kann hieraus die Schlussfolgerungen ziehen, daß Faschismus italienischer Prägung eine Exportware sei. Nein, es kommt nicht auf die Uebernahme der zufälligen Form an, die dieser nationale Gemeinschaftsgedanke in Italien gefunden hat — es ist der Gedanke an sich, der Allgemeingültigkeit befähigt.

Denn hier scheiden sich die Geister. Während bei uns die Internationalisten das Nationale verwirren wollen, selbst mit dem Mittel der Diffamierung — während von Deutschen selbst deutsche Kräfte auch dem friedlichen Wettstreit der Völker entzogen werden, sammelt sich in Italien ein seiner selbst bewußt gewordenes Volk um eine Idee, um einen Führer. — Die Bilanz, die Mussolini auf dem diesjährigen faschistischen Parteitag über die im Inneren geleistete Arbeit ziehen konnte, sollte auch die Internationalisten aufhorchen lassen. Erst rechnerisch läßt sich erweisen, um wie vieles das italienische Volk durch die neue Gemeinschaft seines Willens, durch seine straffe, innere Disziplin vorwärts gekommen ist. Zehn Jahre nachdem Italien als ruiniertes Land aus einem Weltkrieg hervorgegangen war, den es nicht aus eigener Kraft gewonnen hatte, zehn Jahre nachdem der italienische Staat im Kampf aller gegen alle zu versinken drohte, konnte Mussolini in seiner Rede seinen Mitarbeitern in der Partei und in der Regierung ein Lob und einen Dank für ihre Arbeit im Staate aussprechen. Und er, der bisher alle Entscheidungen in fast allen Ministerien, d. h. in der gesamten Politik allein zu treffen hatte, konnte dreien seiner bisherigen Mitarbeiter wichtige politische Resolutions selbständig überlassen.

Und wenn von Seiten der Weltdemokratie gesagt wird, daß ein Vergleich augenblicklicher Zustände verschiedener Staaten nichts belege, sondern nur die

verschiedenartigen Sicherungen für die Zukunft, dann darf man wohl fragen, welchen Volkes Zukunft besser sichergestellt ist: die Deutschlands, dessen Jugend gerade jetzt schon auf der Schulbank dem Gift des Klassenkampfgedankens ausgesetzt wird und die schon vor dem Eintritt jedes kritischen Unterscheidungsvermögens zum Unfrieden erzogen wird — oder die Italiens, dessen heranwachsende Generation von Kindesbeinen an nichts anderes hört, sieht und lernt, als gemeinsames Wollen und gemeinsames Handeln zu gemeinsamem Wohle.

Erregter Zwischenfall

im Haushaltsausschuß der Völkerverbundversammlung. Hambro, Thomas, Papst und Teufel.

T.U. Genf, 17. Septbr. Im Haushaltsausschuß der Völkerverbundversammlung ist es am Dienstag zu einem erregten Zwischenfall gekommen. Der Präsident des norwegischen Storting, Hambro, der sich auf den Völkerverbundversammlungen stets durch scharfe Kritik an den Einrichtungen des Völkerverbundes auszeichnet, griff in einer scharfen und persönlich gehaltenen Rede den Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, an, dem er eine parteipolitische Tätigkeit außerhalb seines Aufgabengebietes vorwarf. Thomas habe am 1. Juli auf einem Bankett der französischen sozialistischen Partei in einer Rede gefordert, daß die sozialistische Partei den maßgebenden Einfluß in Frankreich und der ganzen Welt erringe und sich auch den maßgebenden Einfluß in Genf beim Völkerverbund und beim Internationalen Arbeitsamt sichern sollte. Hambro erklärte, eine derartige parteipolitische Propaganda sei für einen internationalen Beamten nicht zulässig. Weiter warf er Thomas vor, daß er einem englischen Beamten des Internationalen Arbeitsamtes, Sanders, erlaubt habe, bei den englischen Wahlen zu kandidieren und sich sogar zum Abgeordneten für das englische Parlament wählen zu lassen. Derartige Vorkommnisse seien unter keinen Umständen zulässig. Die Beamten des Völkerverbundes und des Internationalen Arbeitsamtes müßten sich entscheiden, entweder unpolitische internationale Beamte zu sein oder nicht mehr Beamte zu sein.

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, der diesen Ausführungen mit Zeichen sichtlich Erregung lauschte, erhob sich sofort zu einer Entgegnung. Er gab zunächst offen zu, daß er auf dem Bankett der sozialistischen Partei die ihm vorgeworfene Erklärung abgegeben habe, entschuldigte sich jedoch mit dem Hinweis, er habe den Wunsch auf Einnahme der sozialistischen Partei auf die Genfer Einrichtungen in einer volkstümlichen allgemeinen Formulierung ausgesprochen. Er nehme an dem aktiven politischen Leben Frankreichs nicht teil. Wenn er auf Feststellen Reben habe, so tue er das nur, um für das ihm unterstellte Institut Propaganda zu treiben. Er sei bereit, selbst zum Papst oder zum Teufel zu gehen, wenn es sich um Propaganda für das Internationale Arbeitsamt handele. Er sei zwei Jahre nach seiner Ernennung zum Direktor des Internationalen Arbeitsamtes sozialistischer Abgeordneter im französischen Parlament geblieben und niemand habe ihm das verboten. Der Verwaltungsrat habe bisher den Beamten des Internationalen Arbeitsamtes keineswegs eine politische Tätigkeit verboten.

Der Zwischenfall war damit noch keineswegs erledigt. Der Präsident des norwegischen Storting, Hambro, erhob sich von neuem und erklärte, Thomas sei wohl klug genug, um zwischen einer parteipolitischen und einer Propaganda für das Internationale Arbeitsamt zu unterscheiden. Er begrüßte es durchaus, daß Thomas bereit sei, zum Teufel und Papst zu gehen, um für sein Institut Propaganda zu machen, er müsse ihn jedoch davor warnen, auf einem Festessen auf die Gesundheit des Teufels zu trinken; der Papst würde sich dann kaum bereit finden, ihn zu empfangen. Diese Ausführungen erregten große Heiterkeit.

Zur Annahme

des Arbeitslosenkompromisses durch den Reichsrat.

T.U. Berlin, 18. Sept. Ein Teil der Berliner Blätter nimmt zu der Annahme des Arbeitslosenkompromisses durch den Reichsrat Stellung, wobei allgemein auf die Tatsache hingewiesen wird, daß die Annahme mit einer Mehrheit von nur einer Stimme erfolgte. Die „Germania“ hebt hervor, daß damit über das endgültige Schicksal der Reform noch nicht entschieden sei. Die nächsten Tage würden erst darüber Aufschluß geben, wie die parlamentarischen Ausschüsse des Reichstages dazu eingestellt seien. Das Blatt verweist dabei besonders auf eine interfraktionelle Sitzung der Regierungsparteien am Mittwoch, die sich mit der Angelegenheit befassen werde. Der „Vorwärts“ stellt fest, daß die Kompromißvorlage noch in sehr weitem Maße abgeändert werden müsse, wenn sie für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion annehmbar werden sollte. Die „D.M.Z.“ schreibt, daß von einer Führung der Reichsregierung nach wie vor nicht das geringste zu merken sei, würden die Ausschüsse des Kompromisses in parlamentarischen Kreisen sehr ungünstig beurteilt. Die „Börse“ betont, daß die Reichsratsabstimmung über das Sondergesetz ein Grund mehr für die Deutsche Volkspartei sei, dieses unzulängliche und auf so unsicherem Boden stehende „Kompromiß“ mit aller Macht zu bekämpfen. Das „Berl. Tageblatt“ stellt fest, daß der Reichsrat habe die Arbeitslosenreform in einer Fassung angenommen, die die Zahl der Schwierigkeiten im Reichstag eher noch vermehren werde. Er hat diejenigen Bestimmungen gebilligt, die bisher von der Volkspartei und den Demokraten abgelehnt worden seien. Nach der „Voss. Ztg.“ bleiben nach dem Reichsratsbeschluss von dem Defizit in der Arbeitslosenversicherung nur noch sechs Millionen zu decken, die man durch die übrigen Maßnahmen der Vorlage, die gegen die Mißstände geplant seien, zu tilgen hoffe. Der „Volkswagen“ stellt fest, daß eine Prognose der Behandlung im Reichstag dem Kabinett nach der Abstimmung im Reichsrat ein erfreuliches Ergebnis kaum zubilligen könne.

Feldweibel Umhofer endgültig freigelassen

T.U. Hannover, 17. Septbr. Der aus dem Fernprozeß bekannte Feldweibel Umhofer, der hier im Gerichtsgefängnis saß, ist am Dienstagmorgen aus der Haft entlassen worden. Umhofer mußte sich infolge seiner durch die Zuchthausstrafe zerrütteten Gesundheit in ärztliche Behandlung begeben. Das Wiederaufnahmeverfahren steht bevor.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Ministerpräsident MacDonald hat die Regierungen Frankreichs, Italiens und Japans durch die englischen Botschafter in diesen Ländern zur Teilnahme an einer Fünf-Mächte-Konferenz zur Seearbeit eingeladen, die in der dritten Januarwoche 1930 in London stattfinden soll.

Der Sachleistungsausschuß in Paris begann mit der Beratung seines eigentlichen Programms, um die für 10 Jahre vorgesehenen deutschen Sachleistungen mit tatsächlichen Zahlungen des Youngplans in Uebereinstimmung zu bringen.

Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Tel.“ weist auf die großen Anstrengungen hin, die von den Regierungen Frankreichs, Italiens und Belgiens gemacht werden, um die Errichtung der internationalen Bank zu vereiteln. Japan werde sich trotz der großen Bemühungen der drei Mächte ihrem Vorgehen nicht anschließen.

Gerichtliche Voruntersuchung

gegen alle 28 Angeeschuldigten beantragt.

T.U. Berlin, 17. Sept. Wie der „Ämtliche Preuss. Pressedienst“ mitteilt, hat der Generalstaatsanwalt bei dem Landgericht 1 in Berlin nach Prüfung des Ergebnisses der polizeilichen Ermittlungen nunmehr gegen sämtliche Personen, die wegen der in Berlin und auswärts verübten Sprengstoffanschläge festgenommen sind, bei dem Untersuchungsrichter des Landgerichts 1 Berlin die gerichtliche Voruntersuchung beantragt. Es handelt sich um 28 Angeeschuldigte, u. a. Timm und die vier anderen seines Kreises, Ernst von Salomon, Bläß, gegen die bereits durch den Vernehmungsrichter in Berlin Haftbefehl erlassen war, ferner Nicks, Bruno von Salomon, Welsche, Heim, Bohm und Hamtens. Die Staatsanwaltschaft legt sämtlichen Angeeschuldigten zur Last, sich zur Verhinderung der Verhinderung von Verbrechen gegen das Sprengstoffgesetz verbunden zu haben, einzelnen auch, sich Sprengstoffe zu verbrecherischen Zwecken verschafft zu haben. Gleichzeitig hat die Staatsanwaltschaft beantragt, die bereits bestehenden richterlichen Haftbefehle zu erlassen. Der wegen Ueberlastung der übrigen Untersuchungsrichter bei dem Landgericht 1 Berlin vom Kommergerichtspräsidenten mit Genehmigung des Justizministers noch zum Untersuchungsrichter zu bestellende Landgerichtsdirektor Masur hat die Bearbeitung der Sache übernommen.

Das Geständnis des Landvolkführers Hampdens-Teitenbüll.

T.U. Altona, 18. Sept. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, soll der Landvolkführer Hampdens aus Teitenbüll ein Geständnis dahingehend abgegeben haben, daß er von sämtlichen aufgeführten Anschlügen unterrichtet gewesen sei. Auch gegen den in Haft befindlichen Studenten der Landwirtschaft Walter Muthmann aus Hamburg soll das belastende Material so überzeugend sein, daß auch dessen Mitwisserhaft einwandfrei festzustellen scheint.

Unterdrückung des Adels in der Reichswehr

T.U. Berlin, 18. Sept. Die „Vossische Zeitung“ meldet: Reichswehrminister Gröner hat auf Grund des § 36 des Wehrgesetzes, der den Angehörigen der Reichswehr und der Reichsmarine die Mitgliedschaft in politischen Vereinigungen oder Verbänden verbietet, die Deutsche Adelsgenossenschaft für politisch erklärt. Diese Verfügung des Reichswehrministers bedeutet also für sämtliche Offiziere der Reichswehr und Reichsmarine den Befehl, aus der Adelsgenossenschaft, sofern sie Mitglieder derselben sind, sofort auszutreten.

Das Blatt hält es für nicht ausgeschlossen, daß von Seiten der Reichsregierung bezw. vom Auswärtigen Amt erklärt wird, daß die Zugehörigkeit zur Adelsgenossenschaft mit der amtlichen Stellung und den besonderen Pflichten der Angehörigen des Auswärtigen Amtes nicht vereinbar sei.

Französischer Kanonendonner bei Bad Sobernheim

T.U. Frankfurt a. M., 17. Septbr. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Sobernheim: Furchtbare Kanonendonner erschütterten seit den frühesten Morgenstunden die Luft und die Trommelfelle der Bewohner sowie der Kurgäste des Feste-Bades Sobernheim. Mitten in der Kurgaison hat man den Badeort mit französischer Einquartierung belegt und nimmt keinerlei Rücksicht auf die kranken Menschen, die hier Heilung suchen und deren Nerven einer Wiedervorführung kriegsmäßigen Artilleriefeuers nicht gewachsen sind.

Eine Frau erobert einen Weltrekord.



Miss Bruce (England) legte mit ihrem Rennboot in 24 Stunden 1280 Kilometer zurück. — Die bekannte englische Sportlerin, die erst kürzlich einen Rekord für die doppelte Ueberquerung des Narmekkanals aufstellte, erzielte einen neuen Dauerrekord für Rennboote. Sie legte in 24 Stunden 1280 Kilometer mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 53,5 Seid.-Kilometer zurück.

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, 18. September.

„Graf Zeppelin“ über Wilhelmshaven

Der „Wettlauf mit dem Schiffe“.

Die frohe Erwartung, daß „Graf Zeppelin“ nach seinem siegestrahlenden Flug „über alles in der Welt“ auch das kleine Jever und Wittmund einmal bei Tage mit seinem Besuch beehren würde, hat sich leider nicht erfüllt. Aber der Kurs Bremen—Oldenburg—Wilhelmshaven innerhalb seiner gestern früh 4 Uhr begonnenen Norddeutsche-Landfahrt stand ja fest und man konnte sich darauf einrichten. Am promptesten hat das die Jugend bejagt, die dank früheren Schlußes sich gleich auf Rad schwingen konnte, um dem Zeppelin entgegen zu fahren. Weit früher als erwartet glitt er über Barel hinweg, wo die Sirenen der Fabriken ihm ihre Grüße sandten. Vom dortigen Wasserum aus hatte man bereits seine Schleifenfahrten über Oldenburg beobachten können. In Richtung Jaderbusen—Dangast flog das Luftschiff weiter.

Wir hatten es, als uns das Bekohnte Verkehrsauto Nr. 10 und so in schneller Fahrt nach Wilhelmshaven hinausstrug, fast im Gefühl, daß das Luftschiff nun irgendwo am Horizont auftauchen müsse. Blau, wolkenlos ist der Himmel, aber die Luft etwas dünn, so daß die Gegenstände in größerer Ferne leicht verschleiert erscheinen. Kurz bevor wir Neuenburger, taucht ganz hinten über dem Horizont, der Himmelsfarbe anghängend, ein verschwommenes rundes Etwas, vielleicht einer kleinen Schrapnellwolke ähnlich, hervor. Der Zeppelin nimmt gerade auf uns Kurs. Groß ist die Freude. Nun im Schnelltempo nach Wilhelmshaven hinein. Je näher der Stadt, um so deutlicher erkennbar wird die Aufregung und Spannung der Massen. Die Aufmerksamkeit des ganzen Verkehrs scheint sich nur auf dies Eine zu konzentrieren. In den Straßen stehen lebhaft plaudernde Gruppen und die Häuser sind fast alle mit Menschen besetzt, ein eigenartiges und ungewöhnliches Bild. Die da oben haben gut. Wir unten können uns gratulieren, daß wir wenigstens noch zur rechten Zeit gekommen sind. Nun muß der Lufttrieb ja bald eintraffen. Er war ja eben noch als Punkt sichtbar. Da, „welch tiefes Summen, welch ein hoher Ton?“ Schon dröhnen die Häuser und Straßen von der Lufterschütterung der Propeller und Motoren wieder. Festerlich ertönt das Geräusch der Ringelglocken. Und da — nun gleitet auch der mächtige lange Leib des Luftschiffes etwa in Höhe des Jeverischen Schlosses über die Straße dahin. Glatt, schief und rein schimmert der gelbe Riesenkörper im Licht, ein wunderbar sinnvoll und organisch konstruiertes Gebilde menschlichen Schöpfergeistes. Der herrliche Anblick läßt jedes laute Wort sofort verstummen. Alles ist ganz dem Bilde hingegeben und sucht nähere Einzelheiten festzuhalten, da z. B. die aus der am Schiff wie eine Saugschüssel an einem Fisch haftenden Gondel wintende runde rote Scheibe, die schwarz-weiß-rote Fahne, die Gestalt der Seitengondeln... Aber mit Gedankenschnelle ist er über das Dach hinweg, die Motorsäulen der Großstadt als unübersteigbare Schranke zwischen sich und uns lassend. „Wä! Wä! — wenig höhnlich!“ Nun schnell, was das Rad hergibt, zum Strande! Da kann der Blick freier über eine große Fläche schweifen. Ja, Pustuchen! Bei der Ankunft an der Kaiser-Wilhelm-Brücke strömen die Menschen dort schon wieder in hellen Scharen vom Strande heimwärts. „Graf Zeppelin“ ist bereits auf und davon. Ueber den Strand kommend, strich er über die Wilhelmshavener Forts hin, wandte sich auf Himmelreich zu, überlagert Rüstern, glitt zwischen Fiedwarden, bezug. Sengwarden und Deich nach Hookfiel hinüber, um dann nach Osten über die Jade abzubiegen. „Raum gegrüßt, gemieden...“ Ein andermal mehr.

*h. Tierchau. Nachträglich festgestellte Prämienzuweisungen:

Stufsaugfüllen. R.-Nr. 30, Bes. E. Mettler, Moorhausen, B. Bloß, M. Freitreppe, Anerkennung. R.-Nr. 17, Bes. Joh. Eilers, Cleverns, B. Gerriet, M. Pr.-St. Waldbüttel, Anerkennung.

Stutentier. R.-Nr. 40, Bes. Peter Albers, Bussenhausen, B. Edel, M. Alde, Anerkennung.

Kindvieh-Familien. Kuh mit drei unmittelfahren Nachkommen, R.-Nr. 614, Bes. Eilhard Becker, Uffenhausen, Anerkennung.

Dreijährige Bullen und ältere. R.-Nr. 90, Alger, Bes. L. Lauts, Lettenferstendeich, 3a Preis.

*h. Der Jeverländer Rennverein hielt gestern im „Erb“ eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Das Protokoll der letzten Versammlung wurde widerspruchlos anerkannt. Verhandelt wurde dann über Maßnahmen für das am 5. Oktober auf dem Sportplatz Schützenhof abzuhaltende Turnier. Der Nennungsschluß wurde bis zum 24. Sept. einschl. hinausgesetzt. Festgestellt wurden die aller Voraussicht nach in den Wettbewerb um den Wanderpokal tretenden Reitervereine. Danach stehen vielleicht zwei Ausfälle zu erwarten wegen zu geringer Reiterzahl. Die Versammlung beschloß aber, hinsichtlich der zu stellenden Stärke der Vereine Konzeptionen zu machen, und zwar wurde die Mindestzahl auf sechs Reiter beschränkt. Diese Zahl wird vielleicht jeder Reiterverein zu stellen vermögen, so daß alle Vereine des Jeverlandes am Start zu finden sind. Soweit bekannt war, werden etwa 50 Reiter am Turnier teilnehmen, die Zahl wird sich gewiß noch vergrößern. Vertreten werden im Einzelreiten mehrere Plaketten, je nach Zahl und Qualität der Teilnehmer und Leistungen. Zur Eignungsprüfung für Wagenpferde liegen bereits einige Anmeldungen vor. Diese Prüfung wird für viele Besucher von besonderem Interesse sein. — Der Jug-Kraftapparat kann vom Reichsverband nicht gestellt werden; er soll in Reparatur sein. Der Vorsitzende Herr Jacobus Daum gab einen kurzen Bericht über das Oldenburger Rennen und legte den Anwesenden dringend ans Herz, für das Jeverländer Turnier am 5. Oktober werbend einzutreten.

*h. Die letzten Schiefergebnisse der Prämien-schießen usw. des Schützenvereins vom 1. bezug. 15. Septbr. sind: Geldkonkurrenzschieße, 175 Meier, freihändig Sonntag, 1. Sept.: 1. Pr. Joh. Janßen, 2. E. Altmeyer, 3. D. Specht, 4. G. Kändler, 5. Fritz Frerichs, 6. R. Röder, 7. Fr. Hinrichs, 8. R. Behrends. Sonntag, 15. Sept.: 1. Pr.

Joh. Janßen, 2. D. Specht, 3. G. Kändler, 4. Fritz Frerichs, 5. E. Altmeyer. — Hühnerschieße: 1. Pr. T. Wessels, 2. J. Janßen, 3. M. Bolling, 4. Fritz Frerichs, 5. R. Carstens, 6. E. Altmeyer, 7. Fr. Hinrichs, 8. G. Albers, 9. R. Behrends, 10. D. Specht, 11. R. Spieß, 12. D. Moritz, 13. R. Röder, 14. J. Albers, 15. G. Albers, 16. Halboth. — Scharf- u. Meisterschießen vom Bund am 15. Septbr.: Meisterschieße wurde der Schütze J. Albers. — Prämienschieße, 175 Meter, aufgelegt. 1. Sept.: 1. Pr. R. Behrends, 2. Joh. Janßen, 3. Karl Carstens, 4. G. Albers, 5. R. Kähler, 6. E. Altmeyer, 7. D. Specht, 8. J. Albers, 9. M. Bolling, 10. G. Kändler, 11. R. Röder, 12. Fritz Frerichs, 13. D. Moritz, 14. R. Spieß, 15. Fr. Hinrichs, 16. J. von Thünen, 17. Halboth, 18. J. Behrends, 19. G. Albers, 15. Sept.: 1. Pr. Joh. Janßen, 2. M. Bolling, 3. D. Specht, 4. E. Altmeyer, 5. D. Moritz, 6. Fritz Frerichs, 7. T. Wessels, 8. R. Röder, 9. R. Behrends, 10. Fr. Hinrichs, 11. R. Carstens, 12. Gerh. Albers. — Scharf- und Meisterschießen vom Verein am 1. Sept.: Scharfschützen wurden die Schützen R. Röder und J. Albers.

* Kloofschießer- und Bogelverband Jeverland. Augenblicklich steht man tagtäglich auf einigen Stellen Kloofschießer im Feld am „Trainieren“, denn am Sonntag, 29. September, wird in Jever heim Schützenhof der Kampf um die Wanderfahne „Jeverland“ ausgefochten. Hierzu werden selbstverständlich in erster Linie die Kloofschießervereine antreten, die „große Kanonen“ unter ihren Mitgliedern haben. — Wie verlautet, wird der Kloofschießerverein Jever gleichzeitig ein Preiswettbewerb im Kloofschießen und Bogeln veranstalten. „Luch up um Fleu herut!“

* Gefunden wurde gestern auf dem Bahndamm ein Portemonnaie mit kleinem Gelddbetrag. Der Eigentümer wolle sich auf dem Fundbüro melden.

* Hohenkirchen. Diebstahl. Dem Kaufmann und Wirt Hans Bunje in Altgarnsfiel sind vor einigen Nächten ein Hahn und mehrere Hühner abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

* Barel. Zwei Einbruchsdiebstähle aufgedeckt. Der Täter verhaftet. Heute vormittag gelang es der Polizei, die während der Krammarktstage verübten zwei Einbruchsdiebstähle restlos aufzuklären. Im ersten Falle wurden bei dem Kaufmann Bruns in der Langenstraße Manufakturwaren im Werte von 357 Mk. entwendet, während im anderen Falle dem Marktbesitzer Gole aus seinem Wohnwagen 70 Mk. Kleingeld in Rollen entwendet wurden. Der Polizei fiel in den gestrigen Abendstunden ein Mann auf, der Anschluß an die Polizei suchte, aber auch sonst kein reines Gewissen zu haben schien. Es handelt sich um einen Arbeiter namens Nickel, der nunmehr dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt wurde.

* Barel. Seinen Meister mit dem Messer bedroht. Ein eigenartiges Bild auf die Gestaltung unserer heutigen Jugend warf eine Verhandlung vor dem hiesigen Amtsgericht. Ein Malermeister, der bereits seit langem mit den Arbeit seines Lehrlings nicht einverstanden war, machte dieser eines Tages wieder Vorhaltungen und erklärte ihn als aus der Lehre entlassen. Da der Junge nicht allein das Haus verlassen wollte, legte er ihn an die frische Luft. Kurze Zeit darauf erschien der Lehrling wieder mit einem offenen Messer in der Hand und nahm gegen den Meister eine drohende Haltung ein. Der Aufforderung desselben, das Messer einzulegen, kam er nicht nach. Nun mußte der Meister handgreiflich werden. Er entließ ihn auch fristlos. Gegen diese Entlassung klagte nur der Vater (!) des Lehrlings gegen den Meister vor dem Arbeitsgericht. Durch die Aussagen des anderen Lehrlings wurden die Aussagen des Meisters erhärtet. Das Gericht kam dementsprechend zur Verurteilung der Klage — hätte in diesem Falle nicht eine Tracht Prügel weit mehr gepolten, die der Vater verabsolgt hätte, als noch Partei für seinen Sohn zu nehmen und Klage anzustrengen?

* Oldenburg. Beamtenelegenheiten. Der Oldenburger Beamtenbund hat bezüglich des Entwurfs eines Gesetzes zur Verringerung des Gehaltes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung eine beachtenswerte Eingabe an das Oldenburgische Staatsministerium gerichtet, die veranlaßt wurde durch die in diesem Entwurf enthaltenen Vorschriften über die Anrechnung von Wartegeld und Ruhegehalt auf die Arbeitslosenunterstützung. Nach dem jetzt geltenden Gesetz sind auch die Empfänger von Wartegeld und Ruhegehalt versicherungspflichtig, und sie erhalten selbstverständlich auch die ihnen zustehende Arbeitslosenunterstützung, falls sie erwerbslos werden und alle sonstigen Voraussetzungen für die Berechtigung zum Empfang der Arbeitslosenunterstützung erfüllt sind. Sie erhalten diese Unterstützung neben dem von ihnen bezogenen Wartegeld oder Ruhegehalt, was ja auch in jeder Beziehung einwandfrei ist, da es sich um keine Fürsorgemaßnahme im Rahmen der allgemeinen Wohlfahrt handelt, sondern um eine Leistung auf Grund einer Versicherung. — Der Entwurf will aber Arbeitslosenunterstützung den Empfängern von Wartegeld und Ruhegehalt nur in dem Betrage gewähren, um den die Unterstützung höher ist als das Wartegeld oder Ruhegehalt. Eine solche Regelung dürfte also praktisch nur in seltenen Fällen noch dazu führen, daß ein Wartegeld- oder Ruhegehaltsempfänger Arbeitslosenunterstützung bezieht, da wohl fast immer seine Versorgungsbezüge höher sein werden, als die Sätze der Arbeitslosenunterstützung. Die beteiligten Beamten würden also zwar Beiträge an die Arbeitslosenversicherung leisten, aber nicht in den Genuß der Leistungen aus der Versicherung kommen. Hierin liegt eine durchaus ungerechte Benachteiligung für die in Frage kommenden Beamten. — Der DVB. wendet sich aus diesen Gründen gegen die in Frage kommenden Gesetzesänderungen und bittet das Staatsministerium dringend, bei der Reichsregierung dafür einzutreten, daß sie unterbleibt. Er vertritt weiter die Ansicht, daß am zweckmäßigsten Wartegeld- und Ruhegehaltsempfänger aus der Arbeitslosenversicherung überhaupt herausgenommen werden. — Hinsichtlich der Abwehrkraft gegen den Abbau des Berufsbeamtenbestandes beschloß der Vorstand nach eingehender Verhandlung, zunächst die Beschlüsse des Deutschen Beamtenbundes abzuwarten. — Betreffs der Rechtsansprüche der Beamten auf Grund der Vor-

kriegsbestimmungen hat der Rechtsausschuß die Gründe sowohl für als gegen die Anhängigmachung eines Prozesses dargelegt. Der Vorstand beschloß, vor dem Beschluß zur Entscheidung weitere Beratungen und Feststellungen vorzunehmen. — Die Geschäfte des Landesoberkammerarztes sind nach erfolgtem Ableben des Landesveterinärarztes Dr. Wohlerl seinem noch sehr rüstigen Vorgänger, Geh. Veterinärarzt a. D. Dr. Greve, bis weiter übertragen worden. — Eine jugendliche Einbrecher-Gesellschaft wurde auf frischer Tat nachts in der Kleinen Bahnhofstraße ertappt. Sie bestand aus einem Schloffer, einem Kaufmanns- und einem Bäckerlehrling im Alter von 16 bis 18 Jahren. Der Bäckerlehrling stammt aus Wschhausen, seine beiden Heferscheffler aus Oldenburg. Nach ihrer Festnahme stellte sich heraus, daß sie in den letzten Wochen auch die Einbrüche in den Nordlichtspielen, der Kaffeekasse auf dem Pferdemarktspitze und einem Kontor am Stau ausgeführt haben. Man fand bei ihnen Einbrecherwerkzeuge und Gummihandschuhe.

* Wilhelmshaven. Dr. Bruder. Der allen Jaderstädtern bekannte Dr. med. Bruder, der erst vor kurzem sein 25jähriges Arztjubiläum feiern konnte, ist am Sonnabend plötzlich gestorben. Er weilte in Bad Eifen, wo er sich drei Tage vor seiner silbernen Hochzeit eine schwere Lungenerkrankung zuzog, der er am Sonnabend, dem Tage seiner Silberhochzeit, erlag.

* Emden. Auszeichnung. Auf der Fachausstellung für Leder- und Schuhwaren in Emden wurden die von der Firma M. Klein in Norden ausgestellten Schuhwaren mit dem ersten Preise ausgezeichnet.

Einweihung der neuen Jugendherberge bei Damme

S Damme, 18. Sept. Ein langer Sonderzug hatte sich Sonntag vormittag von Oldenburg her durch die starr nebelige Witterung bewegt, die erst bei seinem hier um etwa 10.30 Uhr erfolgten Eintreffen den Sonnenstrahlen wich und ihr für den ganzen übrigen Teil des Tages die Herrschaft am Firmament derart überließ, daß sie es in den Mittagstunden reichlich zu meinte. Dem Zuge entfielen vornehmlich junge Burschen und Mädchen, denen ausnahmslos helle Freude aus den Augen strahlte. Kameraden aus unserer festlich geschmückten Orie und seiner Umgebung harrten ihrer schon lange. Nachdem Bekannte sich vielfach herzlich begrüßt hatten, ordnete sich ein langer Festzug mit ungezählten flatternden Wimpeln, dessen Teilnehmer vor allem Wandervögel in kleidamen Trachten und Mädel in duftigen Sommerkleidern waren. Die Kapelle des Gymnasiums in Barcha, die auch erst diesen Zug benutzt hatte, stellte sich vorne auf, und nun ging es unter floter Marschmusik durch Damme nach dem nur etwa einen Kilometer entfernten Oldenburg. Schon aus der Ferne hob sich das neue, aus roten Ziegelfsteinen hergestellte und ebenfalls rot gedeckte Gebäude von seiner grünen Umgebung eindrucksvoll ab. Staatsminister Dr. Willers war persönlich erschienen, um sein und der Regierung lebhaftes Interesse für die Förderung des Jugendherbergswesens an Ort und Stelle zu bekunden. Wenngleich auch erklärlicherweise die Jugend aus Oldenburg besonders stark vertreten war, so beteiligte sich auch das übrige Jung-Oldenburg zahlreich an dem Ereignis, sogar aus Wilhelmshaven-Rüstringen hatten sich unter Leitung ihrer Lehrer mehrere Schulklassen eingefunden.

Die Feier wurde eingeleitet durch ein symphonisches Streichkonzert, ebenfalls von Barchas Gymnasialisten. Viel tausendförmig erklang dann der gemeinsame Gesang: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud!“, und nachdem der Turner hompt aus Oldenburg einen kurzen Vorpruch meisterhaft vorgetragen hatte, begrüßte Gemeindevorsteher Wähler als Vorsitzender der Baukommission und namens der Einwohnerschaft von Damme die erschienenen Gäste, insonderheit den Minister, die Vertreter der Kreise und Städte, die Schulen mit ihren Lehrern, die gesamte übrige Jugend, die Presse und alle sonstigen Teilnehmer. Vom Senat in Bremen waren anwesend Professor Dr. Probst (5. Kreis der Deutschen Turnerschaft) und Dr. Heidrich, zugleich als Vorsitzender des Gau- „Unterweser-Ems“ des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß nach langer Arbeit und vielem Ringen alle Hindernisse, die sich dem Entstehen des Gebäudes in den Weg stellten, beseitigt worden konnten. Die neue Jugendherberge sei ein stolzes Zeugnis für die Jugend. Möge die Jugend in ihr stets Stärkung für Leib und Seele finden. Der gemüthliche Chor aus Damme sang stimmungsvoll „O Taler weit, o Höhen“. Nun nahm Amtshauptmann Hahkamp aus Barcha das Wort zu einer äußerst wirkungsvollen Weiserebe. Man habe in unserer Zeit allgemein erkannt, daß die Pflege der Jugend mehr als je in den Vordergrund treten müsse, zumal sie noch immer unter dem Eindruck und den Schäden des Krieges stehe. Nicht in erstickender Wirtschaftslage oder in dumpfigen Kinos könne sie sich erholen, sie müsse hinaus in die Natur. Da weht Gottes Odem so frisch in die Brust. Das gilt nicht allein für die Jugend in den Städten, sondern auch für die auf dem Lande. Wer sein Vaterland lieben will, muß es erkennen, und die richtige Kenntnis von ihm kann man sich nur erwerben. Dazu sind gemeinsame Wanderfahrten mehr als alles andere dazu angetan, die soziale Verfassung, die so bitter nicht ist, herbeizuführen. Das wilde Wandern ohne Ziel ist aber zwecklos und bringt Schäden mit sich. Das bekämpfen alle Freunde des Heimatdienstes. In Nord und Süd, in Ost und West, so auch in unserm Oldenburger Lande hat der Gedanke des Jugendherbergswesens Platz gegriffen. Wie hier heute, konnten auch in Zwischenahn und Sandhatten bereits Jugendherbergen eingeweiht werden. Vor drei Jahren wurde der Plan gefaßt, in unserer schönen Gegend, der sog. oldenburgischen Schweiz, eine Jugendherberge herzustellen, und wir verdanken vor allem es der schöpferischen Kraft unsers allverehrten Baurat Ritter, daß sie heute fertig vor uns steht. Jeder reichlichen Mittel nicht, um sie zunächst größer zu gestalten. Der Oldenburg mit seiner herrlichen Aussicht auf den Dümmer See und bei sichtigem Wetter — heute war es das leider nicht

— bis an die Berge des Weserlandes und das Wiehengebirge, war ein Platz, der von keinem übertrouffen werden kann. Besondere Dank gebühre auch Staatsminister Dr. Willers für die dem Werke erwiesene Gunst, Gemeindevorsteher Wähler, dem eigentlichen Erbauer, Architekt Schmalstieg und sämtlichen sonstigen dabei beschäftigt gewesenen Handwerkern und Arbeitern. Die Besichtigung der Räume wird dann, daß hier nicht Verdienst, sondern Opferfreudigkeit gewaltet habe. Mit einem Blick auf das rechts von ihm belegene Haus sprach der Amtshauptmann feierliche, tiefempfundene Worte der Weihe. Nach einem Gesangsvortrage betrat Minister Dr. Willers die Tribüne. Innerhalb weniger Jahre seien im Oldenburger Lande drei Jugendherbergen geschaffen worden, 1926 in Sandhatten, 1928 in Zwischenahn und jetzt hier. Das Staatsministerium ist bemüht, die für das Jugendherbergswesen schaffenden Kräfte zu unterstützen. Möge das neue Heim für die Jugend eine Förderin der Liebe zu ihrem Heimatlande werden. Möge es für sie ein heiliges und heilig das Land, das sie trägt! — Pfarrer Manslage, Damme, sprach ebenfalls seine Freude über die entstandene Jugendherberge aus und ermahnte die Jugend, bei ihrer Benutzung stets strenge Zucht walten zu lassen, damit sie ein gutes Beispiel gebe. — Es sprachen noch viele Redner. Rektor Rorffage, Damme, namens des verhinderten Vorsitzenden des katholischen Lehrervereins ein von diesem gestiftetes Bild, Oberbürgermeister Dr. Goerlich, Oldenburg, ein Gästebuch namens der Stadtverwaltung Oldenburg mit einigen kraftvollen Versen von dem Heimatdichter August Hinrichs, Ingenieur Jasper aus Wilhelmshaven-Rüstringen für die dortige Ortsgruppe, eine Befe und einen Spatloß überreichend, der möglichst viel einbringen möge. Deconomus Nordmann, Barcha, überbrachte Grüße vom Heimatbund Südboldenburg. Vikar Hermes namens des verhinderten Pastors Wilkens von den christlichen Jugendverbänden, Baurat Ritter lobte die Arbeit des Erbauers, und dieser dankte allen seinen Mitwirkenden für ihre Unterstützung. Er übergab den Schlüssel an den Leiter der Herberge, Vikar Ritter. Aus dessen Händen empfing ihn Herbergsvater Stuhlmeier. Nun öffneten sich die Türen des Gebäudes zur allgemeinen Besichtigung.

Es liegt östlich an einem aus Buchen und Eichen bestehenden Wäldchen, kann also von der Morgen-sonne ungehindert bestrahlt werden. Zweckmäßig-keit und Schönheit springen in allen seinen Räumen sofort ins Auge. Außer 64 fertigen Betten stehen der wandernden Jugend auch noch 100 Lager zur Verfügung. In hygienischer Hinsicht ist es mit den modernsten Einrichtungen versehen, in den Kellerräumen befinden sich Brause- und Badvorrichtungen für die Jugend beiderlei Geschlechts in getrennten Räumen. Die Zimmer sind einfach gehalten, machen aber einen heimischen und wohligen Eindruck. Das Erdgeschoss ist für die Buben, das Obergeschoss für die Mädel bestimmt. Die Schlafräume sind in Bezug auf die Zahl der Betten so eingerichtet, daß sie Massen- und auch unter Umständen Einzelquartiere bieten können. — Während eine Anzahl der Festteilnehmer sich in das Haus begeben hatte, das hergeleitete Weise nur Wenige gleichzeitig aufnehmen konnte, wurde in dem Wäldchen ein Spiel von Waldgeistern, Zwergen und dergl. aufgeführt. Dann trat die Mittagspause ein. Gegen 15 Uhr setzten auf der Festwiese beim Schützenhof, die unter hohen, schattenspendenden Bäumen belegen ist und in Bezug auf Anmut schwer ihresgleichen finden dürfte, all-herhand Besichtigungen und Kurzweil ein, so daß die wenigen Stunden bis zur Abfahrt der Züge wie im Fluge dahin schwanden. Singen, Tanzen, Turnen, Freilichtaufführungen, scherzhafte Wett-kämpfe und dergleichen wechselten in bunter Reihenfolge miteinander ab. Am gefälligsten sprachen jedenfalls die Tänze der Mädchen aus unserm Wäldchen in Kofoto-Kostümen an. Der Be-fall wollte kein Ende nehmen. — Die neue Jugendherberge wird allen ihren jungen Gästen Gelegen-heit geben, nach ausgiebiger Nachtruhe sich eines herrlichen Sonnenaufganges zu erfreuen und unermüdet die Schönheiten unserer Dammer Berge in Augenschein zu nehmen und sich ihrer erinnern zu können.

Marktberichte

d. Jever, 18. Sept. Der gestrige Vieh- und Schweinemarkt hatte dieselbe Zufuhr aufzuweisen wie am letzten Markt. Beim Hornvieh war der Handel, wie bisher, ohne Bedeutung, auch bei den Schweinen flaute der Handel infolge größeren Angebotes erheblich ab. Die Preise für Ferkel gingen gegen die Vorwoche noch weiter im Preise herunter. Auch diesmal blieb am Schluß des Marktes ein größerer Teil unverkauft. Schafe wurden diesmal nicht angeboten. Notiert sind folgende Preise: Hochtragende und Milchkuhe 500—675, tragende Rinder 275—450, Weidevieh je nach Güte 150—250, Ferkel, bis zu 5 Wochen alt, 23—27, bis zu 7 Wochen alte 27—30 Mk., Läuferkühe 85—90 Pf. je Pfund Lebendgewicht. Schlachtviehpreise gegen die Vorwoche für hiesige Gegend unverändert: Rüh 41—43, Rinder 43—48, Schweine 72—75, Rälber 58—63, Schafe 45—50, Mastbullen 40—43 Pf. je Pf. Lebendgewicht. Beste Tiere aller Gattungen höhere, geringere niedrigere Preise. — Nächsten Dienstag: Kram-, Vieh- und Schweinemarkt (Michaelismarkt).

Zentralviehmarkt Oldenburg, 17. Sept. (Amtl. Marktbericht.) Zucht- und Kuhvieh- und Pferdemarkt. Auftrieb: Insgesamt 281 Tiere. A. Zucht- und Kuhviehmarkt. Auftrieb: 188 Stück Großvieh, darunter 21 Rälber. Es kosteten: Hochtragende Rüh 1. Sorte 650—700, 2. Sorte 525—575, 3. Sorte 350—450, tragende Rinder 1. Sorte 450 bis 500, 2. Sorte 350—425, güstige Rinder 150—250, Zuchtbullen 400—500, Zuchtkälber, bis 2 Monate alt, 80—120, bis 14 Tage alt 40—70 Mk. Ausge-suchte Tiere in allen Gattungen über Notiz. Markt-verlauf: In Rüben langsam, Rinder fast unver-käuflich, Mäster Zucht- und Kuhviehmarkt: Dienstag, 24. Sept. — B. Pferdemarkt. Auftrieb: 93 Pferde. Es kosteten: Beste Arbeitspferde 600 bis 750, mittlere Arbeitspferde 300—450, Schlachtperde 80—150, gute Rassen 400—550 Mk. Beste Tiere vereinigt über Notiz. Marktverlauf: Schlecht. Mäster Pferdemarkt: Dienstag, 1. Oktober.

„Graf Zeppelin“ um 7 Uhr 18 morgens glatt gelandet

Friedrichshafen, 18. Sept. Nachdem das Luftschiff „Graf Zeppelin“ um 5,57 Uhr Ulin überflogen hatte, landete es nach 27stündiger Fahrt um 7,18 Uhr glatt und ohne Zwischenfall im Heimathafen Friedrichshafen.

Die Nordwestdeutsche Fahrt des „Graf Zeppelin“.
Ueber dem Haardt-Gebirge.

L.U. Neustadt a. d. Haardt, 17. Sept. Von Süden kommend, erschien „Graf Zeppelin“ um 6,35 Uhr über Neustadt a. d. Haardt. Trotz der frühen Morgenstunde hatte sich schon eine große Menschenmenge auf den Straßen versammelt, die dem Luftschiff begeistert zuwinkte. Vom Kirchturm wurde zur Begrüßung mit einer Fahne gewinkt. Das Luftschiff entwand in nördlicher Richtung entlang dem Haardt-Gebirge.

„Graf Zeppelin“ über Geldern und Cleve.

L.U. Düsseldorf, 17. Sept. Nachdem das Luftschiff kurz nach 10 Uhr München-Glabach überflogen hatte, erschien es gegen 10,30 Uhr über Geldern und setzte seinen Flug die Westgrenze entlang in Richtung Cleve fort. Das Luftschiff steuerte dann um 10,40 mit einer Wendung nach Osten die Stadt Cleve an und überflog in niedriger Höhe, begleitet von dem Sirenengeheul der Werke und dem Jubel der Bürgergesellschaft, unmittelbar den Schwanenturm. Es setzte dann in langsamer Fahrt den Weg in Richtung Dohlt fort.

„Graf Zeppelin“ grüßt das befreite Jülich.

L.U. Köln, 17. Sept. „Graf Zeppelin“ erschien, von Westen kommend, gegen 9,25 Uhr über Düren, begrüßt von dem Geläute der Glocken, dem Geheul der Sirenen und dem Jubel der Bevölkerung. Das Luftschiff zog in etwa 200 Meter Höhe eine Schleife über der Stadt und verschwand dann umgekehrt 10 Minuten später in Richtung Jülich, wo es 9,45 Uhr eintraf. Der Empfang des „Graf Zeppelin“ in Jülich war umso herzlicher, als der Besuch des Luftschiffes als Krönung der großen Freude über den gestrigen Abzug der ersten belgischen Besatzungstruppen aus Jülich empfunden wurde. Das Luftschiff zog in glatter Fahrt über die Stadt und verschwand dann in Richtung Erft, von wo es Kurs auf die Grenzstadt Kaltenkirchen nahm.

Der Flug des „Graf Zeppelin“.

L.U. Münster, 17. Sept. „Graf Zeppelin“ überflog gegen 11 Uhr Dohlt und traf ein: 11,15 Uhr über Bielefeld, 11,35 Uhr über Coesfeld, 12,10 Uhr über Rheine. 13 Uhr 35 traf das Luftschiff, von Osnabrück kommend, über Bremen ein, das auch festlich geschmückt war. „Graf Zeppelin“ hielt sich aber hier nicht lange auf.

Stadt Oldenburg grüßt „Graf Zeppelin“.

„Graf Zeppelin“ traf bei herrlichem Wetter gestern nachmittag um 2,20 Uhr über Oldenburg ein. Schon um etwa 1 Uhr kündigten, wie bekannt gegeben war, lange Sirenenklänge der Orpo an, daß das Luftschiff über Osnabrück erschienen sei. Um 1,45 Uhr erklangen wiederum mehrere Sirenen und bald darauf fingen die Glocken sämtlicher Kirchen an zu läuten, ein Zeichen, daß „Graf Zeppelin“ in weiter Ferne in Sicht war. Beim Ministerium hatten sich außer tausenden von Erwachsenen die sämtlichen Schüler der Stadt unter Führung ihrer Lehrer schon nach dem ersten Signal eingefunden. Auf den platten Dächern der reichbesetzten Häuser sah man überall Neugierige. Das freundliche Winken mit Taschentüchern und Fahnen wurde vom Luftschiff aus andauernd erwidert. Hurras und „Deutschland über alles“ brausen in die Lüfte. Leider fehlte das Luftschiff nach einer Schleife seine Reise nach Wilhelmshaven, wie es natürlich nicht anders ging, allzu schnell fort.

„Graf Zeppelin“ über Hamburg.

L.U. Hamburg, 18. Sept. Im Scheine der untergehenden Sonne, begleitet von sechs Flugzeugen und dem Kleinluftschiff „Parasol-Mag“, traf „Graf Zeppelin“ gestern über Hamburg ein. Das Luftschiff konnte erstmalig von den St. Pauli-Landungsbrücken aus gesichtet werden, die es um 18,10 Uhr passierte. Sämtliche im Hafen liegenden Schiffe, die Flaggenstange angelegt hatten, begrüßten mit ihren Sirenen den Luftriesen, der in etwa 200 Meter Höhe den Hafen überflog. In das Sirenenkonzert der zahlreichen Dampfer stimmten die Fabrik- und Werksirenen sowie die sämtlichen Kirchenglocken der Stadt ein. Um 18,20 Uhr näherte sich „Graf Zeppelin“ dem Zentrum der Stadt und überflog in inneren Schleife die Alster. In den Straßen der Stadt stockte jeder Verkehr. Die Dächer der Häuser, die Straßen und die freien Plätze waren schwarz von Menschen. Ungeheurer Jubel schallte überall dem deutschen Weltumsegler entgegen. Der Senat hatte zur Feier des Tages die Besetzung der öffentlichen Gebäude und der im Hafen liegenden Schiffe angeordnet, so daß Hafen und Stadt ein farbenprächtiges Bild boten. Die Schulen hatten frei bekommen.

Dr. Edeners Heimkehr.

L.U. Cuxhaven, 17. Sept. Unter dem Jubel von zehntausenden legte der Hapag-Dampfer „Newport“ mit dem Dr. Edeners von seiner Weltreise nach Deutschland zurückkehrte, kurz vor 18 Uhr in Cuxhaven an. Zahlreiche Ehrengäste waren erschienen. Nach der Begrüßung, zu der sich außer Hapag-Direktor Dr. Leister-Kiep auch der Festungs-kommandant von Cuxhaven, Graf Schwinning, der Amtsverwalter Dr. Grapengeter und Graf Brandenfelde-Zeppelin eingefunden hatten, ließ Dr. Edeners die Pressevertreter in seine Kabine bitten.

Die Ausfahrten für den Zeppelin-Ozeanverkehr.

Dr. Edeners erklärte zunächst, daß er in Amerika keine Verhandlungen gepflogen habe, sondern lediglich Vorbesprechungen eingeleitet habe. Der Verlauf dieser Besprechungen habe gezeigt, daß man in den Vereinigten Staaten nicht nur befehlungs-fähig, sondern auch durchaus geneigt sei, die Pläne für die Einrichtung eines Zeppelin-Luftschiff-Verkehrs über den Ozean tatkräftig zu unterstützen. Zu positiven Abschlüssen habe man natürlich nicht kommen können, da er zunächst in Hamburg weitere Verhandlungen führen müsse. Im übrigen, so erklärte Dr. Edeners, könne er eigentlich weiter nichts Neues mitteilen. Geheimnisse habe er nicht zu verraten. In Hamburg werde er in Besprechungen mit der Hamburg-Amerika-Linie eintreten und sich dann direkt über Frankfurt a. M. nach Friedrichshafen begeben. Den Umweg über Berlin werde er nicht machen. Dr. Edeners sprach dann seine Genugtuung und Freude darüber aus, daß das Luftschiff, das er auf der Weltreise bis nach Lateinamerika geführt habe, bei seinem Eintreffen in der deutschen Heimat ihm durch sein Erscheinen an der Elbmündung einen besonderen Gruß habe zuteil werden lassen. Dr. Edeners sprach sich sodann lebhaft über die Lieberfahrt auf dem Hapag-Dampfer aus, die ihm ausgezeichnet bekommen sei, vor allem die Ruhe habe ihm wohlgetan. Nun könne er mit frischer Kraft an die Arbeit gehen.

Dr. Edeners Empfang in Hamburg.

L.U. Hamburg, 17. Sept. Der Hapag-Sonderzug mit Dr. Edeners traf um 20,55 Uhr auf dem Hamburger Hauptbahnhof ein, von einer großen Menschenmenge mit Hochrufen begrüßt. Eine kleine Gruppe ehemaliger Zeppelin-Luftschifffahrer hieß Dr. Edeners in Hamburg willkommen und geleitete ihn und seine Begleitung zu den Autos. Dr. Edeners verließ das Bahnhofsgelände durch einen Seitenausgang. Als die enttäuschte Menschenmenge dies bemerkte, türmte sie dorthin. Das Auto Dr. Edeners wurde von den Menschenmassen vollständig eingekreist.

so daß die Polizei eingreifen mußte. Die Menge brachte dem Heimgekehrten stürmische Kundgebungen dar.

„Graf Zeppelin“ über Schwerin.

L.U. Schwerin, 17. Sept. Auf der Rückfahrt von Hamburg nach Friedrichshafen überflog „Graf Zeppelin“ um 20,35 Uhr Schwerin. Die ganze Stadt war auf den Beinen, um Zeuge dieses seltenen Besuches zu sein. Das Schweriner Schloß war festlich erleuchtet. Nach einer Schleife über der Stadt einschmend das Luftschiff in südwestlicher Richtung.

„Graf Zeppelin“ über Hannover.

L.U. Hannover, 17. Sept. „Graf Zeppelin“ überflog nachts auf der Rückkehr um 23,55 Uhr in südlicher Richtung Hannover.

Neben dem „Zeppelin“ von Oldenburg bis zur Jade

Im Wilhelmshavener Flugzeug
neben dem Luftriesen.

Ist der Anblick des Luftriesen „Graf Zeppelin“ beim Überfliegen unserer nordwestdeutschen Städte schon ein Erlebnis gewesen, so war die Stunde gestern, die wenigen beschieden war, als sie im Flugzeug neben dem „Zeppelin“ dahinfliegen, außergewöhnlich. Die Luftverkehrs-Gesellschaft Wilhelmshaven-Rüstringen hatte zwei Fokker-Wulff-Flugzeuge mit je fünf Passagieren aufsteigen lassen, um diesen den Anblick des „Zeppelin“ in der Luft bieten zu können.

Um 2 Uhr mittags war durchgegeben worden, daß der „Zeppelin“ über Bremen war. Wenn man ihn über Oldenburg noch treffen wollte, war also keine Zeit mehr zu verlieren. D. 1664 startete also und flog gleich Kurs Oldenburg, um das Luftschiff nach Wilhelmshaven einzuholen. Im Sonnenglanze lag das fruchtbare Oldenburger Land unten, zusammengeballt dazwischen die Dörfer und Städte, stolz und umwehrt wie Burgen die großen Gehöfte. Der Bareler Wald mit Barel war bald überflogen, das Zwischenahner Meer glänzte am Horizont, die Stadt Oldenburg war schon auszumachen. Es war etwa ein Viertel nach 2 Uhr mittags, als die Passagiere des D. 1664 ein dunkles Etwas aus der Richtung Bremen erkennen konnten, das schnell näher kam und größer wurde. Es war der „Graf Zeppelin“, der die Hauptstadt Oldenburg besuchen wollte. Nach wenigen Minuten waren Luftschiff und Flugzeug auf gleicher Höhe, ein schneller Gruß hinüber und herüber, dann hatte der Zeppelin Oldenburg unter sich. Vom Flugzeug aus konnte man deutlich die festlich geschmückte Stadt sehen, und ebenso wird auch der Zeppelin bemerkt haben, wie die Stadt sich ihm zu Ehren schmückte. Bau- und Leuchttürme aus jeder Straße, überall standen die Menschen mit nach oben gereckten Köpfen, deutlich war das Winken aus 350 Meter Höhe zu erkennen. Besonders in der Gegend des Ministeriums standen Tausende, an der Spitze und anderen Stellen der Stadt, die einen freien Horizont boten, waren viele Menschen zu zählen. Ruhig und majestätisch glitt „Graf Zeppelin“ über Oldenburg dahin, während unser Flugzeug zur Begrüßung große Schleifen um den Luftriesen flog.

Man kann den Anblick nicht schildern, den der Zeppelin vom Flugzeug aus bietet. Silbergrau erglänzt der Rumpf, jede Einzelheit ist zu erkennen, wenn das Flugzeug bis auf 100 Meter an ihn heran geht. Mit dem Fernglas können wir in der Führergondel die Personen ausmachen. Die Motorengondeln finden unter besonderes Interesse. Immer neue Einzelheiten sind zu beachten. Und ruhig wie das Luftschiff gleitet unter uns sein Schatten über die Felder des Oldenburger Landes. So fliegen wir neben dem Zeppelin eine Stunde lang, begleiten ihn über Bareil, dem idyllischen Städtchen, wie wir so recht von oben aus erkennen können. Auch in Bareil ist alles nach draußen gelaufen. Auf den Dächern der Hansawerke steht die gesamte Belegschaft des Betriebes und winkt, auch vom Bareler Wasserturm sind die Menschen deutlich zu erkennen. Daß die Stadt sich ebenfalls festlich geschmückt hat, sehen wir von oben sehr gut.

Dann geht die Fahrt weiter nach Dangast und zum Jaderbusen. Wieder ganz anders ist das Bild des lautlos schwebenden Riesen über dem Wasser, lautlos deshalb, weil wir im Flugzeug nur unser

Propeller- und Motorengeräusch in den Ohren haben. Ein Viertel vor drei Uhr hat der „Zeppelin“ wieder Land unter sich bei Mariesfel, wo er sich jetzt den Jaderküsten nähert. Hier überquert er die Marnewerft, fährt am Strand längs, und man meint, daß er nun nach Butjadingen weiterfliegen wird. Aber er dreht nach Norden und fliegt an der Küste des Jaderbusens weiter dem Jaderland zu. Rüstertiel wird überflogen, immer höher nach Norden geht die Fahrt. Will er nach Helgoland? Da, etwa in Höhe von Sillenstede, d. h. etwa 10 Kilom. davon entfernt, vor der Küste, biegt er zum Wasser um und nimmt nun Kurs auf die Elbe, wie wir vom Flugzeug aus erkennen können. Noch eine letzte Schleife unseres Flugzeuges, dann lassen wir den „Zeppelin“ im Sonnenlichte weiterziehen.

Das gesunkene Rohebach- Flugboot wieder gehoben

L.U. Lübeck, 17. Sept. Wie berichtet, sank kürzlich in der Ostsee ein Rohebach-Flugboot. Mit Hilfe eines Lübecker Tauchers ist es nunmehr gelungen, das Flugboot zu bergen. Es wurde in den Flughafen Lübeck-Travemünde eingeschleppt. Hier werden die nötigen Ausbesserungen an dem Flugboot vorgenommen werden.

Die Abschaffung

der Exterritorialität in China.

Eine Note an die Mächte.

L.U. Peking, 17. Sept. Am Montag hat der chinesische Außenminister Dr. Wang an Frankreich, England, Amerika und Japan eine Note übermittelt, in der die chinesische Regierung unverzügliche Abschaffung der Exterritorialität der Ausländer in China verlangt. Die chinesische Regierung schlägt vor, sofort die Verhandlungen mit diesen Mächten einzuleiten und erwartet, daß sie bis zum 11. November d. J. beendet werden können, da bekanntlich die chinesische Regierung beschloß, die Vorrechte der Ausländer in China vom 1. Januar 1930 abzuschaffen.

Weiter teilte der chinesische Außenminister mit, daß die chinesische Regierung ein neues Strafgesetzbuch schaffen werde, das das schweizerische Recht zum Vorbild haben wird. Zur Umgestaltung des chinesischen Strafrechts werden auch ausländische Sachverständige zugezogen werden.

Geschäftliches

Der Geist des neuen Innenraums. Unter diesem Titel behandelt in der zweiten September-Ausgabe das „Kunststadt-Magazin“ ein Aufsatz aus erster handförmiger Feder die Fragen neuerzeitlicher Wohnungskultur. Zahlreiche Abbildungen moderner Möbel, Teppiche und Fenster-Decorationen erläutern die Ausführungen und geben gleichzeitig ein Bild von der reichen Auswahl, die sich in diesen Abteilungen des riesigen Hauses dem Publikum bietet. Sehr interessant ist ferner eine Erzählung „Der Teppich“, welche die Symbolik echter Perforteppiche zum Gegenstand hat. Ein weiterer illustrierter Artikel behandelt die neueste amerikanische Filmsensation „Die weißen Regier“. Der übrige Teil des Heftes bringt neben fesselnder Unterhaltungsliteratur für Erwachsene und Kinder mancherlei praktische Winke, regt durch eine Reihe von Rätseln zum Kopfzerbrechen an und schließt — nicht zuletzt — in der Humorecke die Sach-muskeln in Bewegung.

Der Wetterbericht

Donnerstag, 19. Sept.: Schmachwändig, wolkig bis heiter, morgens neblig, tags mild.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Vange. Für den Inseratenteil: G. Bedel, beide in Jever. Druck u. Verlag: C. V. Mettler & Söhne, Jever.

Verpachtung

der am 1,50 freien Gartenlandstücke vom Vorwerk Neumarienhausen

Dienstag, 23. September, 17 Uhr,

in v. Bulch's Gasthof zu Sanderbusch.

Oldenburg i. D., 17. September 1929.

Damenamt
Einnemann.

Verchiedenes

Gesucht auf sofortige Lieferung:

Gutgeformte schwere 1 1/2-jährige Enten

erfolgreiche schwere 1 1/2-jährige Bullkälber

mit hoher Leistung.

Startknochige schwere Saugföhlen.

Sofortige telefonische Angebote erbitet

Erich Repp, Telefon Nr. 229. (10811)

Bullenkörung.

Anmeldungen zu einer Ende d. M. stattfindenden öffentlichen Nachkörung von Bullen sind bis zum 24. dieses Monats unter Einreichung des Rälberscheins und RM 2.— unter Einreichung der Angabe des gew. Rörortes an die Geschäftsstelle in Jever einzureichen. Spätere Anmeldungen RM 10.—. Für erstmalig kontrollierte Bullenmütter ist ein vom Kontrollbeamten ausgestellter Leistungsnachweis mitzuführen.

Die Termine werden nach Eingang der Anmeldungen bekannt gemacht.

Jever, den 17. September 1929.

Jeverländischer Herdbuchverein, e. V.

R. Bachhaus.

Verkauf.

Im Auftrag der Geschwister Taaplen in Funnigeriege, welche ihren landwirtschaftlichen Betrieb ganz aufgeben, werde ich

am Freitag, dem 27. September dieses Jahres,

nachmittags 1 Uhr,

an Ort und Stelle

den gesamten Hornviehbestand

als:

15 belegte Kühe und Rinder,

4 einetaholbjährige Rinder,

9 Kuh- und Bullkälber,

(sämtlich Stammbuch bezw. Stammbuchrechtig; Rälberscheine sind vorhanden);

sodann:

7 Dammheiden, 2 Futterkisten, 8 Kartoffelkisten,

1 Handwagen, 1 Düngertonne, 1 Viehkessel,

Tränkeimer, 3 Tragekiste, 1 Bierdub, 1 Lot,

1 Schaufel, Kuh- und Pferdebedeck, Säge,

2 Weisföhl, 1 Rälberbrot, sämtliche Milch-

geräte, Milchtransportkannen, Stalattieren

Trinkkessel; (10 813)

1 guterhaltene Windmühle;

ferner:

2 Kleiderbügel, 1 Buddel, 1 antike Wanduhr,

mehrere Tische und Stühle, darunter ein eigener

Ausziehisch, Schilberlein, 1 Spinnrad, 1 Be-

treuolampe, Musikinstrumente und was sonst

zum Vorschein kommen wird;

endlich:

die Nachweide

von 24 Diemat alten Weiden

öffentlich meistbietend auf halbjährige Zahlungsfrist

verkauft. Besichtigung am Verkaufstage.

Wittmund, den 17. Septbr. 1929.

Bernh. Janßen,

Preußischer Auktionator.

Im Auftrag der Erben des Joh. Trumpf, Dykhausen, werde ich das dortselbst belegene im Jahre 1920 neuerbante

Haus

zum sofortigen Antritt im Wege freiwilliger Versteigerung öffentlich verkaufen.

15 Hektar Land können pachtweise mit übernommen werden

Sollte ein Verkauf nicht zustande kommen, so soll das Haus zum sofortigen Antritt verpachtet werden.

Termin:

Donnerstag, den 21. d. Mts., nachm. 6 Uhr,

in der Fraulein Werns'schen Gastwirtschaft zu Dykhausen.

Friedeburg, 17. September 1929.

Schipper, preußischer Auktionator.

Entlaufen ein Rind

auf der Ohremarkt Geburtsdatum 29. 2. 28. Auskunft-geber: Werns.

S. Witten. Minden.

Gerstenfütterstroh

600 Jtr. — in Ballen —

neue grüne Erbsen verkauft

10743) Ahmels-Oldenburg

Am Freitag,
dem 20. d. M.,
nachm. 3 Uhr,

verkaufe ich bei dem Hause des Gattwirts Groenewold in Friederikenfel

2 zeitmilche beste

Milchkühe

Hohentkirchen.

Im Auftrag suchen (10820)

anzukaufen

schwere tragende und hoch-

tragende

Rinder

bei sofortiger Abnahme.

Telephonische Angebote er-

beten

Emil Tenge, Hooftel

Franz Janßen, Hooftel

Telephon 235 und 208.

Schlachtvieh

alle Sorten laßt und er-

bittet stets Angebote.

Erst Levy, Schloßstr. 25,

Fernruf 366.

Gehroß-Auzug u. Sportboje

zu verkaufen. (10794)

Wo sagt die Geschäftsstelle.

Birnen zu verkaufen

Friedrich Janßen,

Hohentkirchen.

Wegen Betriebsumstellung

verkaufe einen fast neuen

10 PS.

Robölmotor

R. Janßen, Sillenstede.

Oldenburger

Landestheater

Mittwoch, den 18. Sept.,

7,30 bis 11,45 Uhr: „Das

Spil vom Doktor Faust“.

Donnerstag, den 19.

Sept., 7,30 bis 10 Uhr:

B. 3. „Der Waffenschmied“.

Freitag, den 20. Sept.,

7,30 bis geg. 10 Uhr: O. 3.

„Mensch und Uebermensch“.

Sonabend, d. 21. Sept.,

3,30 bis 5 Uhr: „Jugend-

konzert“.

7,30 bis 10 Uhr: D. 3. „

Der Waffenschmied“.

Sonntag, den 22. Sept.,

3,15 bis 6,15 Uhr: „Gedichte“.

7,30 bis 9,30 Uhr: Nie-

derdeutsche Bühne, „Stra-

temmüll“.

Es wird besonders darauf

ausmerksam gemacht, daß

der letzte Zug nach Jever

22,00 Uhr täglich in Olden-

burg abgeht und in Sande

Anschluß hat, jedoch man um

0,36 Uhr in Jever eintrifft.

Modenausstellung bei Karstadt

Die Schaufenster sind die Visitenkarte des Geschäftshauses

Bei unserer diesjährigen Moden-Ausstellung zeigen wir Ihnen in unseren Fenstern Dekorationen, wie Sie diese in den größten Städten Deutschlands kaum schöner sehen könnten. Doch nicht nur unsere Dekoration, unsere Ware ist es vor allem, die Ihnen vorbildlich das Neueste in der Mode vor Augen führt. Wir zeigen Ihnen in unserer Abteilung

Damenkonfektion

keine Kleider, die nur dem Ausstellungszweck dienen, sondern Kleider, die es durch Ihren Preis möglich machen, von jedem gekauft zu werden. Sämtliche Stücke sind unserem in dieser Saison besonders reichhaltigen Lager entnommen und Sie finden in unserer Abteilung im 1. Stock eine übergroße Auswahl, die an Schönheit und Preiswürdigkeit unserer Fensterware nicht nachsteht.

Wir laden Sie höflichst ein, unsere Ausstellung in der Abteilung zu besichtigen, unsere liebenswürdigen Verkäuferinnen werden Ihnen das Schönste u. Beste unverbindlich zu zeigen. Sie werden sehen, daß unser Großverkauf, der an der Spitze Deutschlands steht, nicht nur die Preise herabdrückt, sondern vor allem die Qualität verbessert.

Besonders weisen wir Sie auf unsere

Abteilung Frauenkleider

hin. Wir führen hier alle Größen in reicher Auswahl ohne irgend welche Preisaufschläge. Unsere gesamten ausgestellten Kleider und Mäntel sind nur einmal vorhanden und zwar zu Preisen, die jedem die Möglichkeit geben, elegante Kleider und dazu beste Qualitäten zu kaufen.

Wir bitten
um Ihren
Besuch in der
Abteilung

Karstadt Das Haus der guten Qualitäten
Wilhelmshaven

Rechnungs-Abschluß

I. Gewinn- und Verlustrechnung für das Rechnungsjahr 1. Juli 1928-29

A. Einnahme

	RM.	RM.
1. Vortrag aus dem Vorjahr . . .	—	13 884,26
2. Deckungskapitalien . . .	—	—
3. Nebenleistungen der Versicherungsnehmer (Eintrittsgelder) . . .	5 021,50	5 021,50
4. Kapitalerträge: Zinsen . . .	23 832,62	23 832,62
5. Gewinn aus Kapitalanlagen . . .	—	—
6. Sonstige Einnahmen . . .	270,98	270,98
Gesamt-Einnahmen	28 104,10	43 009,36

B. Ausgabe

	RM.	RM.
1. Schäden aus den Vorjahren . . .	—	—
2. Schäden im Geschäftsjahr einschl. der 233 RM. 30 Pfg. betragenden Ermittlungskosten: geleistet . . .	782,30	—
zurückgestellt . . .	10 306,25	11 088,55
3. Verwaltungskosten: a) Bezüge der Beamten . . .	2 279,—	—
b) Sonstige Verwaltungskosten . . .	2 642,66	—
c) Steuern und öffentliche Abgaben . . .	9 312,40	14 234,06
4. Leistungen zu gemeinnützigen Zwecken . . .	482,90	482,90
5. Abschreibungen . . .	—	—
6. Verlust aus Kapitalvermögen . . .	—	—
7. Sonstige Ausgaben laut General-Versammlungsbeschl. 1927/28 . . .	700,—	700,—
8. Zum Betriebsfonds zu überschreiben: a) Vortrag aus dem Vorjahr . . .	13 884,26	—
b) Eintritts-Gelder 1928/29 . . .	5 021,50	18 905,76
abzüglich Verluste . . .	2 401,91	16 503,85
Gesamt-Ausgaben	28 104,10	43 009,36

II. Bilanz für den Schluß des Rechnungsjahres 1. Juli 1928-29

A. Aktiva

	RM.
1. Forderungen durch Hypotheken-belegtes Deckungskapital . . .	258 816,88
2. Wertpapier . . .	25,—
3. Grundbesitz . . .	—
4. Guthaben bei Banken und Sparkassen . . .	126 052,99
5. Im folgenden Jahre fällige Zinsen vom Deckungskapital, soweit sie auf das laufende Jahr entfallen . . .	6 470,43
6. Rückstände bei Versicherungsnehmern . . .	1 108,30
7. Kassenbestand beim Postcheckamt und bar . . .	329,60
8. Inventar: Ersatzfüllungen für Minimax-Löcher . . .	726,—
Gesamtbetrag	393 529,20

B. Passiva

	RM.
1. Deckungskapitalien . . .	258 816,88
2. Betriebsfonds . . .	116 897,57
3. Schadenreserven für angemeldete, noch nicht bezahlte Schäden . . .	10 306,25
4. Fällige, noch nicht bezahlte Steuern . . .	7 508,50
Gesamtbetrag	393 529,20

Aurich, den 30. Juni 1929

Der Vorstand der Mühlenbrand-Societät für Ostfriesland und Harlingerland a. G.

Johann H. Müller, Direktor van Hettinga, Sekretär

Vorstehenden Rechnungsabschluß haben wir geprüft und mit den Büchern der Societät in Übereinstimmung gefunden.

Aurich, den 10. August 1929.

Die Revisoren: C. von Frese J. E. Flyr

Der vorstehende Rechnungsabschluß ist in der heutigen General-Versammlung genehmigt worden.

(LS)

Johann H. Müller, Direktor



Jeverer Kriegerverein

Auf den am Sonnabend, dem 21. d. Mts., abends 8 Uhr im „Erb“ stattfindenden

gemüthlichen Abend

weisen wir nochmals hin und laden die Kameraden sowie Gönner des Vereins hiermit ein

Der Vorstand

Radfahrer-Abteilung „Solidarität“, Schortens

Versammlung

am Donnerstag, dem 19. Sept., abends 8 Uhr, (10803) beim Gastwirt P. Bogen, Schortens.

Sämtliche Sportsinteressenten werden hiermit eingeladen. Der Vorstand

Sengwarder Viehverpachtung Generalversammlung

Sonntag, den 22. Sept. d. J., nachm. 4 Uhr, (10800) im Popiens Gasthaus in Sengwarden.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Die Mitglieder werden hiermit eingeladen.

Sengwarden, 17. Sept. 1929. S. B. Popien, s. V.

Ihre Aufnahmen sind wertvoll!

Diese Tatsache ist uns Richtschnur für die Ausarbeitung Ihrer Photographien. (10797)

Drogerie Heiles

Sana-Lux

auch Kolorationsmittel, ist ein qualitativ hochwertiger Hochfrequenz-Sellapparat. Teils 3 bis 6 Monatsraten. Kostenlos! Austausch und Vorführung durch den Generalvertreter

Walter Hoy

Büttelshausen b. Sengwarden

Empfehle täglich prima fettes Rind-, Kalb-, Hamm- und Schweinefleisch

M. Hoffmann

Offenstr. 7, Telefon 206.

Geräucherter Speck

fein und gekreuzt, eigene Winterfleischung. Bei Abnahme von größeren Stücken bedeutend billiger

(10815) D. D.

Gelegenheits-Kauf

Umständehalber 1 Sana-Lux 3 Tonnen Lastwagen, 50 PS, mit elektr. Lichtmaschine, Fahrtrichtungsanzeiger usw., komplett ausgerüstet, aus Privathand billig zu verkaufen. Anfr. erb. u. S. B. 791 a. d. Exp. d. Bl.

Freundlich möbliertes Wohn- und Schlafzimmer zu vermieten. (10799) Näh. in der Exp. d. Bl.

Abhanden gekommen 8 Monate altes schwarzes Rindkalb, am Blatt Anschnitt H. J. aus der Nachweide des Herrn Weidner am Hooftweg. Ausfindiggeber erhält gute Belohnung. (10818) Emil Evers Neu-Vollershausen

Zurückgeführt Dr. Lahrtz

Ohren-, Hals-, Mund- und Nasenarzt, (10796) Wilhelmshaven, Waldenstraße 13, Fernruf 245.

OLDENBURGISCHE BAUGERWERKSCHULE IN VAREL

Städtische Lehranstalt für Hoch- u. Tiefbau, Staatskommissare Landesmalerfachschnule

Beginn W.-Semester 22. Oktober

Lehrordnung durch Dir. Dipl.-Ing. Leonhardt

Herbst-Neuheiten

in Anzug-, Paletot- und Hosenstoffen

C. W. Lambrecht

Schneidermeister

Sengwarden Zur Herbstbestellung

empfehle ich meine Bekuss Saatreinigungsanlage mit Trockenbehälter (Beizbetrieb) steht unter Kontrolle der Oldenb. Landw.-Kammer, Oldenburg. (10810)

Fritz Hellmerichs

Ostiem.

Sonabend, 21. Sept., abends 8 Uhr: Harry Viel in dem sensationellen Kriminalfilm

Die Mitternachtsstaxe.

10 Akte voll Tempo und Spannung. Zu Anfang lockeres Programm. Eintritt 1.— RM.

Jeverländischer Herdbuchverein, e. V.

Anmeldungen zu der im nächsten Monat in Jever stattfindenden

[10 807]

Kälber- und Angeldsprisverteilung sowie zu den Nachzuchtvorführungen

find bis zum 1. Oktober d. J. unter Zahlung von RM. 2.— Anmeldegebühr an die Geschäftsstelle in Jever einzureichen. Spätere Anmeldungen RM. 10.— Bei Kälbern ist das Geburtsdatum der Kälber sowie Name und Nummer der Mutter anzugeben, bei angeführten Bullen Name und Nummer derselben. Scheine sind nicht einzureichen, dagegen für erstmalig kontrollierte Bullenmütter ein von Kontrollbeamten ausgestellter Leistungsnachweis. Für die Nachzuchtanmeldungen sind vorgeschriebene Formulare kostenlos von der Geschäftsstelle zu beziehen. Die Termine werden später bekannt gegeben.

Bemerkungsberechtigt sind:

- um Kälberpreise: alle im Jeverländischen Herdbuche vorgemerkten Bullenkälber mit lückenlosem Abstammungsweg für Eltern und Großeltern, welche am Tage der Preisverteilung noch nicht ein Jahr alt, aber vor dem 15. Mai d. J. geboren sind;
- um Angeldspris: alle angeführten Bullen, die in der Zeit vom 1. Mai bis 1. August v. J. geboren und zur letzten Preisverteilung nicht vorgeführt sind;
- um Nachzuchtprisse: alle Bullen, welche während mindestens zweier Deckperioden im Zuchtgebiete öffentlich zum Decken verwandt wurden. Zur Vorführung mit Nachzucht verpflichtet sind alle Bullen, welche auf der letzten Haupt- oder Nachzuchtpreisverteilung einen ersten oder zweiten Haupt- oder Nachzuchtpreis erhalten haben oder welche vom Vorkaufspris besonders bestimmt werden. Anträge auf Befreiung sind mit Begründung sofort an die Geschäftsstelle in Jever einzureichen.

Jever, den 17. September 1929.

R. Bachhaus, Obmann.

Klub Einigkeit, Friederikenfel.

Sonntag, den 22. September:

Großes Sommerfest

Von 3 Uhr an Kinderbelustigung. — Karussell und Buben am Plage. — 7 Uhr Weltmarisch mit Samplings. Dann Ball für Jedermann.

Es laden freundlich ein (10818) Der Vorstand. J. Gronewold.

Inserieren bringt Gewinn

Die Verlobung unserer Tochter Frieda mit dem Landwirt Herrn Theodor Fischer, Menfede, beehren wir uns anzukündigen.

Hermann Fischer und Frau geb. Hinrichs.

Ridelhausen, September 1929.

Herlobte: Frieda Alfrichs Theodor Fischer Ridelhausen, Menfede, Kreis Norden.

Statt Karten. Adolf Gerriets Ida Gerriets

geb. Meenen. Vermählte. Königsberg, Fr. September 1929, Hans-Sagen-Straße 82a.

Danken herzlichst für erwiesene Aufmerksamkeit.

Für die vielen Beweise der Teilnahme an dem schweren Verluste unseres unvergesslichen

herzlichsten Dank aus

Frau Rosa de Levie

und Kinder.

Jever, im September 1929.

Familien-Nachrichten

Geboren: Steuerinspektor Erich Henkel und Frau, Rißlingen (Sohn).

Herlobt: Anna Bang und Karl Fischer, Aurich. — Therese Koch und Walter Buih, Steinhagen, Friedrich-August-Hütte. — Elise Daniels und Edo Menfede, Werdum, Emsen.

Vermählt: Dirk Emken und Frau geb. Hünen, Hartward. — Dirk Odenoriel und Frau geb. Schillmüller, Norddorf. — Joh. Polke und Frau geb. Semten, Jemel.

Gestorben: Hinrich Hinrichs, Süddunum. — Trintje Oldenbörp, Memdorf bei Westerbork, 73 Jahre. — Dr. med. Bruder, Rißlingen. — Rechnungsrat Friedr. Kruse, Wilhelmshaven, 65 Jahre. — Joh. Fr. Witter, Wohlenbergerfeld, 73 Jahre. — Wilel. Alferts, Rahmann, Middelb.-Westerlog, 75 Jahre. — Hermann Rosenboom, Neuharlingerfel, 26 Jahre. — Menno de Buhr, Burhage, 19 Jahre. — Dirk Gerdes, Schweindefeld, 65 Jahre. — Schuhmachermeister Herrm. Jorda, Varel, 48 Jahre. — Seemachinist Peter Janßen, Rißlingen, 61 Jahre.

Reichsernährungsminister Dietrich

über die Lage am Getreidemarkt.

T. U. Mannheim, 17. Sept. Auf Einladung der Handelskammer Mannheim sprach am Freitag Reichsernährungsminister Dr. Dietrich über die Lage am deutschen Getreidemarkt. Der Minister ging u. a. auf die Handelsverträge ein und betonte, daß der Möglichkeit, die Weizenexporte in die Hand des Staates zu nehmen, von vornherein der Boden entzogen sei. Es käme aber nicht nur auf den Weizen, sondern auch auf den Roggen an. Der Roggenpreis sei aber nicht unabhängig von den Futterpreisen. Große Geldmittel seien erforderlich, um die damit verbundene Vorratswirtschaft zu bezahlen. Notwendig sei ferner eine Organisation, die finanziell nicht tragbar sei und in der Kürze der Zeit nicht zu schaffen sei. Dazu komme die Unmöglichkeit einer Verständigung über die Preishöhe. Das deutsche Volk könne auf allen in Betracht kommenden Gebieten des Getreidebaues und der Müllereiprodukte sowie der Futtermittel eine Zwangswirtschaft nicht ertragen. Der Weizenpreis sei zur Zeit unzulänglich, aber besser, als im Vorjahre. Es besteht das Gefühl über den Vermahlungszwang. Das Reichsernährungsministerium habe erklärt, daß es den Vermahlungszwang rückstandslos durchführen werde. Sowohl das Ernährungsministerium wie die Müller hätten festgestellt, daß der Vermahlungszwang mindestens einen Mehrverbrauch an Inlandsweizen von 300 000 Tonnen erfordert wird. Da der Inlandsweizen bisher immer untergebracht worden sei, müsse die Tatsache früher oder später wirken. Sollte sie nicht wirken, dann werde das Ministerium nicht unterlassen, die erforderlichen Verschärfungen anzuwenden. Das Ministerium und der Minister selbst seien aber nicht geneigt, überstürzte Maßnahmen zu treffen, um nicht eine unnötige Beunruhigung auf den Märkten im Handel und bei den Mühlen hervorzurufen. Beim Roggen lägen die Dinge anders. Das Jahr 1929 werde voraussichtlich wieder eine gute Ernte bringen. Der Roggen würde einen Ueberschuß erbringen, der entweder ausgeführt oder zur Verfütterung verwendet werden müsse. Die Getreidehandelsgesellschaft habe rund 80 000 Tonnen Roggen aus dem Markt genommen. Die maßgebenden Vertreter des Handels in Berlin hätten diese Aktion nicht verhindert, sondern unterstützt. Es sei nicht beabsichtigt, diese Unterstützungsaktion einzustellen. Die erforderlichen Geldmittel seien vorhanden. Es komme allerdings darauf an, daß die Landwirtschaft durch überflüssiges Angebot den Markt zusammenwerfe. Es müßten Mittel und Wege gefunden werden, um ohne Inanspruchnahme der Reichsfinanzen einen Ausgleich innerhalb des Reiches zu finden. Das Einfuhrsystem soll jedenfalls nicht angerührt werden. Es sei zwar ein Vorschlag gemacht worden, eine halbe Million Tonnen Roggen anzukaufen, jedoch sei nicht gesagt worden, was später damit geschehen solle und wo der Reichsfinanzminister das Geld hernehmen solle. Viel schlimmer als die Lage auf dem Getreidemarkt sei die Lage auf dem Großviehmarkt, wo man kaum die Vorkriegspreise erziele. Der Getreidebau stelle auch nur einen kleinen Teil der landwirtschaftlichen Produktion dar. Bei aller Notwendigkeit der Stützung des Getreidebaues dürften jedoch die

anderen Zweige der Landwirtschaft nicht vernachlässigt werden. Die Rentenbankzinsen hätten zwei Aufgaben: die Abdeckung der Rentenbankcheine und die Zuführung von jährlich 25 Millionen Mark an die Rentenbankkreditanstalt. Die letzte Aufgabe sei am schwierigsten zu lösen, doch hoffe er, daß vielleicht auf die am 1. April 1930 fällige Rate verzichtet werden könne.

Staatsminister a. D. Wallraf siebzig Jahre alt.



Ludwig Wallraf, der ehemalige Staatssekretär des Innern und Präsident des Reichstages, feiert am 18. September seinen 70. Geburtstag. Aus Köln stammend, wandte er sich der Verwaltungslaufbahn zu, wurde Landrat in Malmédy, Polizeipräsident in Aachen und Oberbürgermeister von Köln. 1917 und 1918 gehörte er dem Kabinett Hertling als Staatssekretär an. 1924 wurde er vorübergehend Präsident des Reichstages.

Politische Rundschau

Eine volksparteiliche Entschliebung gegen das Volksbegehren.

△ Der Parteitag der Deutschen Volkspartei für den Reichstagswahlkreis Südhannover-Braunschweig faßte eine Entschliebung, in der es u. a. heißt:

„Der Parteitag der Deutschen Volkspartei im Wahlkreis Südhannover-Braunschweig dankt dem Führer der Partei, Reichsaussenminister Dr. Stresemann, und dem Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius für die aufopfernde Arbeit, die sie im Haag für Deutschland geleistet haben. Der Parteitag ist sich dessen bewußt, daß auch der Youngplan dem deutschen Volke Lasten auferlegt, die es nicht auf die Dauer tragen kann. Aber er bringt uns eine wesentliche Senkung der Tributzahlungen für die nächsten Tage. Ein Teil unserer Verpflichtungen hat den Transfer-schuß verloren. Aber ein großes nationales Ziel ist hierbei erreicht worden: Die vom Feinde besetzten Teile Deutschlands werden geräumt, der Rhein wird frei. Jetzt gilt es, durch ein großzügiges Reformwerk den Staatsaufbau zu vereinfachen. Der Parteitag erachtet es als nationales Unglück, daß zu diesem Zeitpunkt ein unter Führung Hugenburgs stehender Reichsausschuß in demagogischer Weise durch Entfesselung eines Volksbegehrens schwere innere Kämpfe und neue Zersplitterung ins Volk trägt. Seine Annahme würde Deutschland auf eine neue in unabsehbare außenpolitische Gefahren stürzen. Das Rheinland bliebe besetzt. Die Krise der Landwirtschaft würde sich verschärfen. Das innerpolitische Reformwerk würde verhindert. Seine zweifellose Ablehnung aber belastet uns nach außen

mit dem Schein einer freiwilligen Zustimmung zu den uns auferlegten Lasten. Darum fordert der Parteitag schärfsten Kampf gegen diese Politik der verantwortungslosen Aufspaltung der Massen.“

Reichslandbund und Volksbegehren

Uneinigkeit im Reichsausschuß.

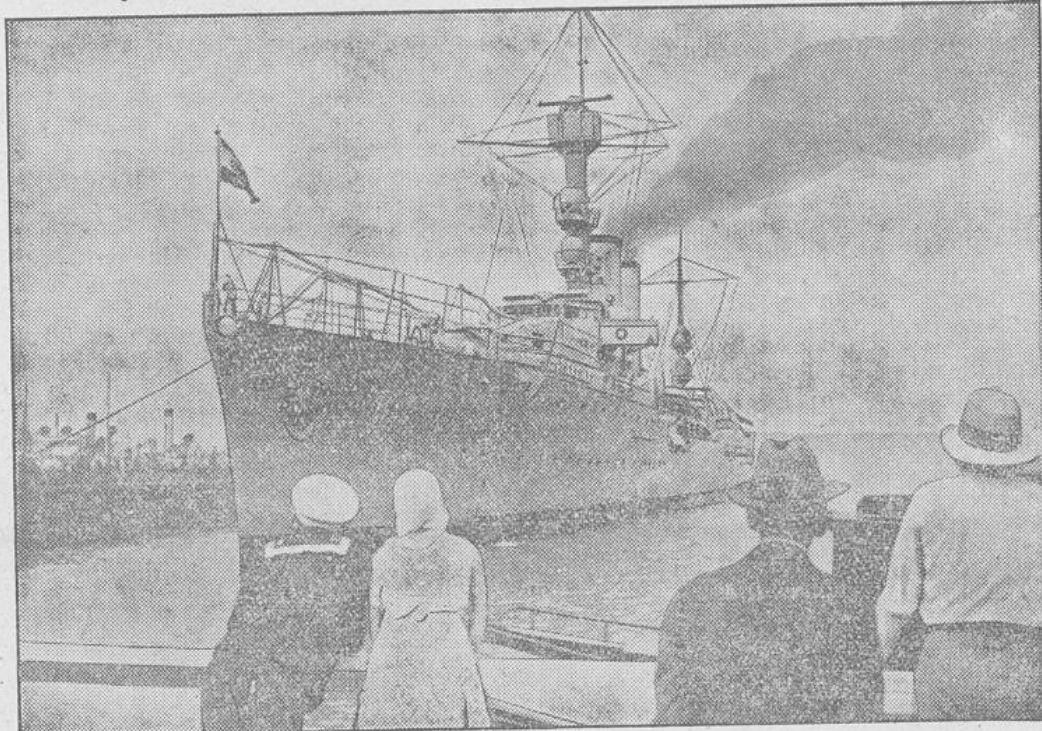
Berlin, 15. Septbr. In Berliner politischen Kreisen wird die Tatsache viel besprochen, daß der Reichslandbund mit dem vom Reichsausschuß für das deutsche Volksbegehren veröffentlichten Entwurf in einem sehr wesentlichen Punkte nicht einverstanden ist. Es handelt sich um den Paragraphen 4 des Entwurfes, der für Staatsmänner, die gegen den Inhalt des Volksbegehrens verstoßen, eine Bestrafung nach dem Landesverratsparagraphen vorsieht. Als über die Richtigkeit dieses Einspruchs Zweifel aufgetaucht waren, konnte ein dem Reichslandbund nahe stehendes agrarisches Organ (die „Deutsche Tageszeitung“) mitteilen, daß es mit dem Einspruch des Reichslandbundes dennoch seine Richtigkeit habe.

Es sind nunmehr Verhandlungen im Gange, um die ernstesten Bedenken, die der Reichslandbund und die Leitung der Christlich-Nationalen Bauernpartei gegen diesen Paragraphen haben, wirksam zur Geltung zu bringen. Wie wir aus Kreisen des Reichslandbundes hören, besteht indessen gegenüber den Meldungen der Linkspresse nicht die Absicht, aus der Kampfesfront gegen den Youngplan auszuscheiden. Für den Reichsausschuß ergibt sich insofern eine etwas schwierige Lage, als andere Teile dieser Front, insbesondere die Nationalsozialisten, ihre Unterstützung des Volksbegehrens von der Einfügung dieses Paragraphen gutem Vernehmen nach abhängig gemacht haben.

Bücherschau

○ Verbilligte Reisen nach Oesterreich. Etwa 80 Prozent aller am Fremdenverkehr in Oesterreich interessierten Kreise, Hotels, Gaststätten, Bergbahnen, Autos- und Bootsvermietungen schlossen sich zu einem Interessentenverband zusammen und beschloß, den im Frühjahr und Herbst reisenden Gästen ganz besonders günstige Konzessionen einzuräumen. Man gab eine zwei Jahre gültige Legitimationskarte heraus (Einschreibegeld 1,50 M., mit ausführlichem Verzeichnis 2 M.), bei deren Vorzeigen nunmehr der Inhaber einer derartigen Karte Ermäßigungen bis zu 40 Proz. genießt. Zwei Jahre hindurch — 1929 und 1930 — soll dieser Verlus der Saison-Verlängerungs-Aktion (SVA) die der amtliche Name lautet, durchgeführt werden, den Nutzen haben vorerst nur die Reisenden, die diese Gelegenheit wahrnehmen und mit der Legitimationskarte der SVA in der Tasche reisen, denn diese reisen von nun ab in Oesterreich sehr günstig. Der Verlag „Alpine Monatshefte“, München 38, bekennt sich Deutschlands schönste Reisezeitung, übernahm die Hauptstelle der SVA und erhält jeder Leser dieser Zeitschrift bei Einsendung von 1 M. (Postcheckkonto München 24 370) neben einem reichhaltigen, beachtenswerten Probeheft, Aufschluß über diese günstige und neuartige Reise-Verbilligungs-Aktion.

Kreuzer „Emden“ auf der Weltreise. — Im Hafen von San Diego (Kalifornien).



Kreuzer „Emden“ ist auf seiner Weltreise, von Honolulu kommend, in San Diego an der kalifornischen Küste eingetroffen.

Der Eichenkamp

Roman von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

3) (Fortsetzung.)

Voll Grimm und Schmerz schritt er die Landstraße dahin. Er wußte, ein gutes Wort an den Bruder hätte den Frieden gebracht, den beide ersehnten. Heito hatte sich fast, daß er das gute Wort nicht gesprochen hätte, aber dergleichen brachten die Folkerts nach angetaner Schmach nicht fertig. Und wenn es ums Leben gegangen wäre, wenn er seine Worte zurück hätte, dann würde er sie jetzt noch sprechen.

Das war Folkertart. Eine Reihe von Sagen oder wirklichen Geschehnissen — wer konnte das heute noch nachprüfen — gingen über den Kopf der Folkerts in der Gegend um. So sollte zum Beispiel ein Immo Folkert vor vielen hundert Jahren, als die friesischen Grafen die Dörfer und freien Bauern heimführten, in die Hände der Gräfliden gefallen sein. Noch während man ihn fesselte, habe Immo den Grafen einen Schinder und Viehdieb geschelken. Dieser, ein zynischer Mann, dem von den freien Bauern in mannhafter Gegenwehr manches Mal recht übel mitgespielt war, ließ seinen Henker holen und sprach in gemachter Freundlichkeit zu dem Gefangenen: „Bei meinem adligen Wort, Bauer, du sollst ungekränkt zurück zu den Deinen, wenn du widersprichst, was du bei deiner Gefangennahme sagtest. Sonst hier wies er auf den Henker und sein langes Schwert. Da soll Immo Folkert mit dem Fuße aufgestampft und dem Grafen ins Gesicht geschrien haben: „Herunter mit mien Kopp, denn ein Deer bist du doch!“ Er kam nicht zurück, aber sein Sohn war der Stammvater der Folkerts von heute, von Heito und Gerold mit ihren beiden Söhnen Immo und Eimerwin.

Als Heito sein prachtvolles Anwesen an der Straßenkrümmung erblickte — in der Gegend hieß es der Heitshof im Gegensatz zu dem Urbesitz, dem Folkertshof, den Gerold bewohnte — blieb er plötzlich stehen, als habe ihn ein Schlag getroffen. Und nun kämpfte er einen gewaltigen Kampf mit sich aus, den schweren seines Lebens, an den er nie vorher auch nur eine Sekunde gedacht hatte, und der dennoch nicht länger dauerte, als eine Minute.

Als er in die Stube seines Hauses trat, fand er alles bereit zum Mittagessen.

Wobben, Heitos Weib, eine elastische, aufrechte Frau Ende der Fünfziger, räumte gerade Wäsche in den Weimerschrank, während der 22jährige Immo am Fensterhaken vor einem landwirtschaftlichen Buche saß. „Tag, Vater“ sagte er, ohne aufzusehen. Er war bei seiner Arbeit, die ihn fesselte. Neugier plagte ihn nicht, und Schlimmes zu ahnen hatte er keine Ursache. Aber Wobben, die ganz in dem Gatten lebte, wußte, daß Schlimmes sich ereignet hatte, noch bevor sie sich ihm zuwandte.

Sie kannte Heito, und keine Frage kam über ihre Lippen, als sie sein Gesicht sah, in dem sie heute zum ersten Male die Spuren des Alters deutlich vernierkte. Ihre Blicke suchten die seinen, sie fragten: „Heito, was ist geschehen?“

Der Bauer aber brachte kein Wort der Erklärung heraus. Er würde wer weiß was darum gegeben haben, wenn sein Weib jetzt auf der Stelle alles Geschehene und auch seine Gedanken gewußt hätte, aber sagen, ausprechen konnte er alles das nicht.

Langsam Schrittes ging er zum Sohne, nahm ihm das Buch aus den Fingern und schloß es.

Immo erhob sich sofort und blickte den Vater erstaunt fragend an. Wie er so da stand, überragte er Heito noch um einige Zentimeter. Seine Züge gleichen denen seines Erzeugers äußerlich vollkommen, auch die schmalen Lippen, die Faltchen und der trostlose Zug um den Mund waren vorhanden, das indessen keinesfalls den Eindruck der Weichlichkeit aufkommen ließ.

Immo hatte in der Stadt die höhere Schule erfolgreich besucht und sollte nun nach dreijähriger praktischer Landarbeit einige Semester nach Berlin auf die landwirtschaftliche Hochschule.

„Die Bücher brauchst du nicht mehr,“ sagte Heito. „Das sollte milde klingen, klang aber eher grimmig. „Mach dich fertig nach Tisch, wir fahren in die Kreisstadt zu Doktor Baumbach.“

Wobben stellte sich dicht vor den Gatten, und ihre Lippen heilchten Erklärung für die Unbegreiflichkeiten: Lasse endlich hören, was sich zugegetragen hat. Und nun wollte er antworten, aber da kam die Magd mit dem Essen.

Die drei Folkerts setzten sich zu Tisch. Das Gesinde speiste entgegen der Landessitte nicht bei der Herrschaft. Das war eine Ueberlieferung noch aus der Zeit, wo der freie Bauer mit den ansehnlichen Häuslingen und Knechten nicht zusammen am Tische saß. Daran hatten sich die Folkerts gewöhnt, daß sie auch später allein blieben bei den Mahlzeiten.

Das gesunde Nahrungsbedürfnis wurde bei die-

sen kernigen Friesen niemals durch äußere Einflüsse seelischer Art ausgegalltet.

Nach Tisch ging Heito zu dem alten geschnittenen Familienschrank, der aus dem 15. Jahrhundert stammte, und entnahm ihm einige Papiere, schloß wieder zu, trat zum Fenster und blickte über den stattlichen Hof mit den zahlreichen Remisen, Scheunen und Ställen.

„Der Gerold hat mich einen Lügner und Erbschleicher genannt wegen des Eichenkamps.“

Immo blickte erstaunt, als habe der Vater sich geirrt. Frau Wobben aber erblickte bis unter die Haarwurzeln. Sie stammte aus einem einsamen Hof an der Küste und gehörte einem Geschlechte an, das stets mehr sah und ahnte als andere Menschen. Sie fühlte auf der Stelle: Nun brach das Unheil herein, nun kam das Schicksal und legte seine schweren Fäuste auf alles, was Folkert hieß. Stark und zäh waren sie, gleich Riesen der Vorzeit, gleich den gewaltigen Eichen ihres Waldes, aber mächtiger als die Eiche ist der Blitz und die Art.

„Heito“, sagte sie schließlich still und eintönig, „du wollest doch das Besitzrecht über den Eichenkamp mit Gerold teilen.“

Da wandte sich der Bauer um, und es schien so, als ob er sprechen wollte, aber ihm war das Herz zu voll, und er gehörte zu den Leuten, die in solchen Augenblicken erst schweigen müssen.

Jetzt legte er die Rechte auf die Schulter seines Weibes und blickte ihr in die Augen, ja tiefer noch, in die Seele blickte er ihr.

Da braucht sie nichts mehr zu wissen, denn alles, was nun kam, mußte eben kommen, und über allem stand die Gewißheit, daß das Schicksal, was es auch bringen mochte, sie an der Seite dieses Mannes finden würde, der der ihre war, in Glück und Not.

„Komm, Junge,“ sagte nun Heito und schritt dann mit Immo zum Jagdwagen, der mittlerweile zur Fahrt fertig bereit stand.

Immo war es nicht gewohnt, das Wort an den Vater zu richten, wenn er sich in erster Stimmung befand. Ueberhaupt sind die Friesen der Nordmark nicht gesprächig, weil man mit den Familienmitgliedern nicht viel zu reden hat, und weil heute wie vor 1000 Jahren der nächtliche Nachbar oft eine Viertelstunde und weiter entfernt wohnt. Die Schweigsamkeit ist aus diesem Grunde von jeher eine Eigentümlichkeit des nordwestdeutschen Bauern gewesen.

Immo wußte gar nicht einmal, wohin die Fahrt ging; er nahm auch die Worte des Oheims, von denen der Vater berichtet hatte, nicht übermäßig schwer; er

war viel zu sehr gewöhnt an das harmonische Verhältnis zwischen Vater und Onkel Gerold, und er liebte seinen Vetter Eimerwin wie einen Bruder. Er glaubte an eine vorübergehende Meinungsverschiedenheit, denn er hatte ja nicht gesehen, wie sich die Brüder gegenüberstanden hatten. So machte er sich denn bald über den Zweck der Fahrt keine Gedanken weiter. Er dachte an seine Studien, und dann an ein Mädchen, das auf dem Folkertshofe lebte, eine Waise, die trotz ihrer zwanzig Jahre nicht wie eine Magd, sondern wie eine Tochter gehalten wurde, deren Aufgabe es war, die Hausfrau zu vertreten, die bereits vor 25 Jahren gestorben war.

Plötzlich wurde der junge Mann aus seinen Gedanken gerissen.

„Du wirst nicht nach Berlin fahren; das ist nicht mehr notwendig. Du wirst auf unserem Hofe die Arbeit Bojes, des Großknechts, übernehmen, denn der brauchen wir nicht mehr; auch dem Stallknecht und zwei Deerns sage ich auf.“

Eben fuhr der Wagen in die Kreisstadt ein.

„Was ist das, Vater? Was bedeutet das?“ Heito überhörte die Frage und fuhr fort: „Es kann sein, daß ich dich nach einiger Zeit zur Forstakademie in Hannoverisch-Münden schicke. — — — Brrr!“

Sie hielten vor dem Hause Dr. Baumbachs.

„Willst du mir nicht sagen — — —?“

„Oben wirst du alles erfahren.“

Der alte Notar war zu Hause. Er empfing den Großbauern nicht eben freundlich. Er hatte sein ganzes Leben nur dann Sachen verfochten, wenn er dem für ihn unzweifelhaftem Rechte zum Siege verhelfen konnte. Er war auch ein guter Menschenkenner, und doch dachte er in diesem Augenblick etwas Falsches über Heito.

„Sie kommen natürlich wegen des Eichenkamps.“

Der Bauer nickte.

„Nun, dann ist es schade, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, die Treppe hinaufzusteigen. Ich muß auch sagen, ich wundere mich, daß Sie so wenig Stolz haben, nach dem, was ich Ihnen heute morgen sagte, in dieser Angelegenheit zu mir zu kommen; das sieht Ihnen nicht gleich, Heito Folkert.“

Heito runzelte die Stirn. „Sie reden heute wie ein alter Mann, Doktor, ohne zu wissen, was mich herführt. Der Eichenkamp ist wohl die Ursache, aber nicht der Zweck meines Kommens.“

(Fortsetzung folgt.)

Neues aus aller Welt

Eine Frau tötet ihre drei Kinder und sich selbst.

T.U. Meuselwitz, 17. Sept. Die Bevölkerung ist durch eine furchtbare Bluttat in Brossen in große Erregung versetzt worden. Eine Frau durchschneidet ihren drei Kindern die Kehle und verübte dann auf die gleiche Weise Selbstmord.

Stedbrief gegen einen Frankfurter Direktor.

T.U. Frankfurt a. M., 17. Sept. Der Untersuchungsrichter erließ Haftbefehl und Stedbrief gegen den Direktor Hirsch Chaim, genannt Herrn. Ehrlich, geboren am 16. Sept. 1882 in Stanislaw, wegen dringenden Verdachts der Untreue und verschiedener Vergehen gegen das G.m.b.H.-Gefetz. Ehrlich stand in enger Verbindung mit den Direktoren der Frankfurter Allgemeinen und der Süddeutschen Bank. Er hat bereits am 18. Juli Frankfurt verlassen.

Autobussturz beim Mariawald.

T.U. Heimbach, 17. Sept. Ein Autobus, das mit Pilsnern aus Ameln (Kreis Malmédy) besetzt war, stürzte in der Nähe der Abtei Mariawald eine steile Böschung hinunter. Dadurch, daß der Wagen an der Böschung an einem Baum hängen blieb, wurde ein größeres Unglück verhindert. Die Reisenden kamen mit Abschürfungen und Quetschungen, teils allerdings schwerer Natur, davon.

Tödlicher Autounfall. — Zwei Insassen verletzt, ein Toter.

T.U. Lichtenstein-Gallenberg, 17. Sept. Ein von Heinrichsort kommender Personenwagen, der nach Lichtenstein-Gallenberg fuhr, gelangte in einer Kurve in den Seitengraben und überschlug sich. Zwei Insassen, die herausgeschleudert wurden, kamen mit geringeren Verletzungen davon, während der Maler H. Zienert aus Delsitz im Erzgebirge, der unter den Wagen zu liegen kam, infolge schwerer Verletzungen in das Bezirkskrankenhaus eingeliefert werden mußte. Auf dem Wege dorthin starb er jedoch. Wie der Wagenführer angibt, hat er die Kurve zu spät bemerkt.

Schweres Sittlichkeitsverbrechen an einem achtjährigen Mädchen.

T.U. Emmerich, 17. Sept. Am Sonntagmittag hat sich hier ein schweres Sittlichkeitsverbrechen ereignet. Gegen 17 Uhr sprach ein fremder Mann zwei Schulmädchen an, lockte sie mit sich und brachte sie auf einen kleinen freien Platz in der Nähe eines im Neubau befindlichen Fabrikgebäudes, wo er das eine der beiden Mädchen, das acht Jahre alt ist, vergewaltigte. Passanten bemerkten es und machten der Polizei Mitteilung, die ihn an Ort und Stelle festnahm. Der Täter ist ein 41jähriger erwerbsloser Tischler namens Gustav Schrot aus Hamborn. Er will am Vormittag viel Alkohol getrunken haben, so daß er seiner Sinne kein Begehren der Tat nicht mehr mächtig gewesen sei, jedoch werden diesen Angaben begründete Zweifel entgegengebracht, da er bei seiner Festnahme nicht betrunken schien. Das andere fünf Jahre alte Mädchen will er nicht belästigt haben.

Gerichts-zeitung

§ Landeshöfengericht Oldenburg.

Schlecht belohnte Gastfreundschaft. In der Wohnung der Witwe des Offizier-Rasino-Rendanten Meentzen an der Kaiserstraße in Wilhelmshaven erschien im letzten Frühjahr ein stattlicher junger Mann, der sich als Gerhard Wäfferling, der Sohn des früher in Wilhelmshaven beamteten Oberinspektors W., vorstellte. Da Frau M. mit seiner Mutter eng befreundet gewesen ist und noch mit ihr in schriftlichem Verkehr steht, lud sie den Jüngling, den sie allerdings seit vier Jahren nicht gesehen hatte, freundlich ein und bewirtete ihn. Nachdem er das Haus wieder verlassen hatte, mußte leider festgestellt werden, daß mit ihm zusammen gleich eine goldene Damenuhr und ein Opernglas verschwunden waren. Bald darauf wurde bekannt, daß W., der nach seiner Schulentlassung zunächst in Neuenburg das Tischlerhandwerk erlernte und dann als Matrose zur See fuhr, sich zu einem gemeingefährlichen Verbrecher ausgestaltet hatte. Am 15. Juni wurde er vom Landeshöfengericht wegen etwa 30 Diebstahls- und Betrugsverbrechen, zum Teil schwerster Art, begangen in Wilhelmshaven-Rüstringen und Umgebung, zu einer Gefängnisstrafe von 2 Jahren 6 Monaten verurteilt. Der vorerwähnte Fall wurde von ihm bestritten, während er im übrigen geständig war, ferner sollte nach seiner Behauptung ein Keller, aus dem er einem Marinebaurat ein Fahrrad entwendete, nicht verschlossen gewesen sein. Es mußten daher diese beiden Fälle abgetrennt und die betr.

Auf chinesischer Küstenschifffahrt

Von Kapitän Günther Garlitz, Berlin.

(Nachdruck verboten.)

1. Die Auswanderer.

Es war um das Jahr 1912. Die Welt stöhnte noch nicht unter dem großen Krieg und seinen Folgen. Deutsche Schiffe fuhren auf allen Meeren und brachten die Erzeugnisse deutschen Fleißes und Erdfruchtgeistes in die entferntesten Dörfer. Sehr zum Ärger des britischen Kräftevolkes.

Auch im fernen Ostasien war eine ansehnliche deutsche Handelsflotte beschäftigt, die nie einen heimatischen Hafen berührte, sondern als Basis das englische Hongkong benutzte. Fern von der Heimat verrichteten hier deutsche Offiziere und Ingenieure auf den im übrigen nur mit chinesischer Besatzung bemannten Schiffen ihren schweren Dienst.

Der Dampfer „Canton“ hatte am Morgen in aller Frühe Hongkong mit einer Ladung Kaufmannsgüter und einigen 100 Passagieren an Bord verlassen und befand sich jetzt in der Einfahrt von Swatow, um dort die Ladung zu vervollständigen und noch weitere 700–800 chinesische Auswanderer an Bord zu nehmen. Danach sollte die Reise nach Bangkok in Siam fortgesetzt werden. Kaum hatte das Schiff den Leuchtturm passiert, als eine ganze Flotte mit Chinesen bemannter „Bumboot“ unter fürchterlichem Geschrei auf die „Canton“ losfuhr, um sie nach allen

Die deutschen Anwärter auf den diesjährigen Nobelpreis für Literatur: Erich Maria Remarque, Ricarda Huch, Thomas Mann.



Für den diesjährigen Nobelpreis für Literatur werden hauptsächlich drei berühmte deutsche Autoren als Kandidaten genannt: Erich Maria Remarque, der Verfasser des in 22 Sprachen übersehten Kriegsbuches „Im Westen nichts Neues“, Ricarda Huch, die Verfasserin vieler historischer und kulturhistorischer Schriften, und Thomas Mann, der Autor des „Zauberbergs“ und der „Buddenbrooks“.

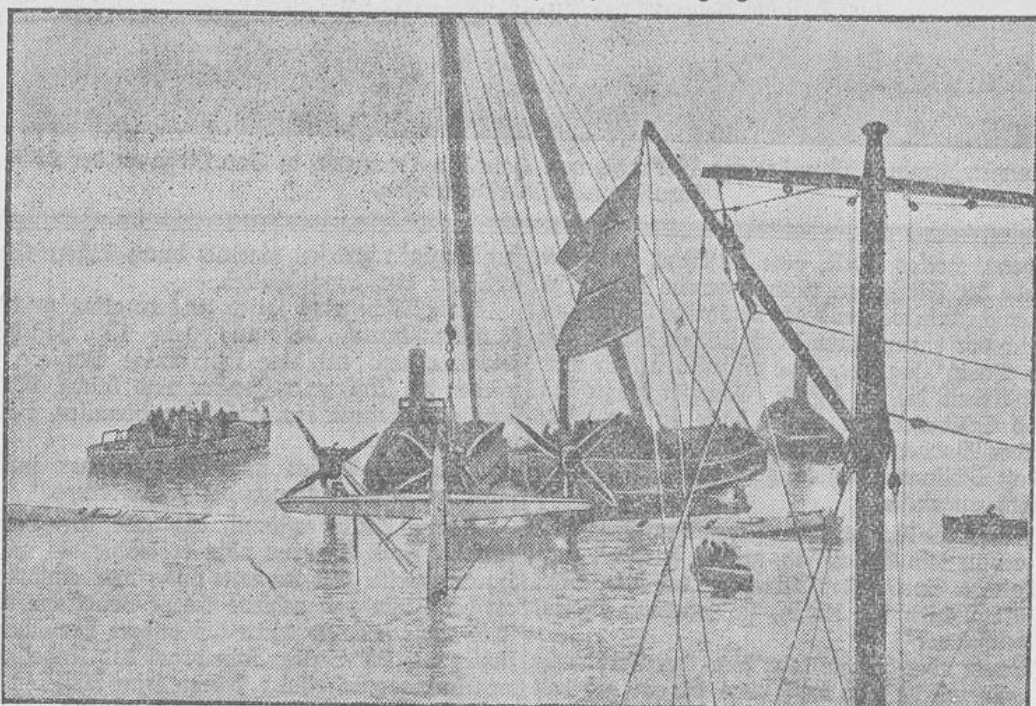
Zeugen geladen werden. Der Marinebaurat war trotz ordnungsmäßiger Ladung nicht erschienen und wurde daher in eine Geldstrafe von 50 M genommen. Frau M. schilderte unter ihrem Eide die Vorgänge so, daß an der Schuld des Angeklagten auch hier keinerlei Zweifel mehr herrschen kann, zumal er dazu nichts zu bemerken hatte. Seine Eltern wohnen jetzt in Hannover und haben sich vollständig von ihm losgesagt. Das Gericht erhöhte, dem Antrag des Staatsanwalts gemäß, die Strafe auf insgesamt 3 Jahre Gefängnis. Bei der Urteilsverkündung bemerkte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Woge, es sei ein trauriges Zeichen der Verkommenheit des Angeklagten, daß er eine Frau bezu. deren Familie, die ihm so gaffrei entgegengetreten sei, bestohlen habe. Der Angeklagte nahm die Strafe sofort an, jedenfalls auch ein Beweis, daß er diese Diebstähle ebenfalls begangen hat.

Ein unaufgeklärter Vorfall. Auf der Eisenbahnstrecke Bremen–Oldenburg wurden im Laufe dieses Jahres wiederholt aus den Kurswagen der Güterzüge Frachtgüter entwendet. Die Reichsbahndirektion ordnete daher für diese Züge eine besondere Wache an. Als am Abend des 6. Juli um etwa 11.30 Uhr ein Güterzug von dem Güterbahnhof in Delmenhorst nach Richtung Oldenburg abfuhr, bemerkte der den Streifdienst versahende Beamte Munderloh, wie ein Mann an den Zug sprang. Er beobachtete ferner, daß bald nachher gepfliffen wurde, und als dann der Zug sich der nächsten Haltestelle, dem Bahnhof Hude, näherte, glaubte er an einer Begleitwagen Lichtsignale mit einer kleinen Taschenlampe zu bemerken. Sobald es ihm möglich war, eilte M. an dem jetzt stehenden Zuge entlang. Er fand einen Wagen geöffnet, konnte aber darin niemand entdecken. Bei genauer Untersuchung sah er, daß sich hinter den vorderen Ärmern eine Gestalt verborg. Er holte einen kleinen Mann unter dem Wagen hervor und brachte ihn in das Dienstzimmer des Bahnhofes Hude. Der Betreffende nannte sich Hermann Sudof und ließ sich unter diesem Namen

auch im Gefängnis zu Oldenburg, wohin er selbstverständlich mitgenommen worden war, in das Register eintragen. Die Nachforschungen ergaben aber, daß es sich um den 1902 in Osnabrück geborenen, mehrfach, auch bereits mit Zuchthaus vorbestraften Arbeiter Johann Sielmann handelte, der seit Jahren sich hinter dem genannten Namen verborg. Es sei noch bemerkt, daß er seinen Teufel und dazu gehörige Schripatronen bei sich führte. Er bestritt, die Absicht gehabt zu haben, den Zug zu bestehlen. Er habe vorgehabt, unentgeltlich nach Holland zu fahren. — Der Staatsanwalt beantragte eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr 2 Monaten, da Sielmann zweifellos Diebstahlsgeboten gehabt habe. Ferner sollte man ihm die Unterfuchungshaft, die durch seine Schuld verlängert worden sei, nicht anrechnen. — Nach längerer Beratung erkennt das Gericht den Angeklagten nur des Betruges schuldig, indem er die Reichsbahn um das Fahrgeld gebracht habe. Der Versuch des Diebstahls sei ihm nicht nachzuweisen. In Rücksicht auf seine Vorstrafen lautete das Urteil auf 2 Monate Gefängnis unter Nichtanrechnung der Unterfuchungshaft.

Auf einen eigenartigen Schwindel verfiel der wiederholt vorbestrafte 26jährige Emil Tenz aus Gelsenkirchen, der früher bei hervorragenden Stellen Jockey war und wegen unsäuerlichen Reiten disqualifiziert werden mußte. Nachdem er im vorigen Jahre ein Armeileiden vor sich hatte und dadurch mitleidige Menschen zum Wohlsein gegen ihn veranlaßt, erschien er Anfang Juli d. J. in später Abendstunde vor dem Krankenhaus in Essen (Amt Oldenburg). Er meldete der öffnenden Schwester, er habe in der Gegend von Quakenbrück einen Autounfall erlitten, sein Kraftwagen stünde in einer Reparaturwerkstatt, sein Fuß sei schwer verletzt worden, er bitte daher um Aufnahme. Obwohl das Krankenhaus überfüllt war, wurde ihm für die Nacht ein Platz im Operationsaal zur Verfügung gestellt. Da der späte Fremdling jedoch einen auffälligen Eindruck machte, schlossen die Schwestern

Hebung des gesunkenen Rohrbach-Romar-Flugboots.



Bei Grönitz an der Ostsee sank das große Rohrbach-Romar-Flugboot der Deutschen Luft-hansa nach einem Probeflug. Die Hebungsarbeiten wurden sofort in Angriff genommen.

Regeln der Kunst zu entern. Lange Bambusstöcke, am oberen Ende mit eisernen Haken versehen, wurden in die Relling des Schiffes gehakt, und dann schwang sich aus jedem Boot ein Chinese an diesem „Enterkasten“ auf das Deck des beinahe in voller Fahrt befindlichen „Canton“. Heftig gestikulierend und unter Aufbietung ihrer ganzen Lungenkräfte priesen die „Bumbootleute“ die in den Booten mitgebrachten Waren an. Lebensmittel, Kleidungsstücke u. a. hatte sich einmal nach längerem Feilschen ein Käufer gefunden, so wurde das Rörchen an einem Tau in das Boot hinabgelassen, und dann mit den gewünschten Waren wieder an Deck gezogen.

Die „Canton“ war inzwischen zu Anker gegangen. Am nächsten Morgen wurde der Rest der Ladung übergenommen. Und dann kam ein Boot nach dem anderen mit chinesischen Passagieren, Kulis, denen die überfüllte Heimat zu eng geworden war. Tief aus dem Innern waren sie hergekommen, die Männer mit Zöpfen und die Frauen auf verkrüppelten, mit Lappen eingebundenen Füßen trippelnd. So hatten ihre Vorfahren vor vielen Jahren schon ausgesehen; die an der Küste herrschenden „Kulturfortschritte“ waren noch nicht weit in das Innere gedrungen. Ein Bündel enthielt alles, was sie besaßen; unter dem Arm trugen sie eine leichte Strohmatten — ihr Bett. In jahrelanger, harter Arbeit hatten sie sich das wenige, für die Überfahrt nötige Geld erspart und hofften nun, im fernen Siam ihr Glück

zu machen. Ihr an Arbeit und Entfugung gewöhntes Leben verschaffte ihnen die Möglichkeit, zumal der Siamese sich nur ungern betätigte. Trotzdem brachten es nur die wenigsten der Einwanderer zum Wohlstand, die meisten erarbeiteten sich gerade soviel, daß sie ihr sehnlichstes Ziel erreichten: den kurzen Lebensabend in der alten Heimat zu verbringen und in heimatischer Erde begraben zu werden.

Am Abend verließ die „Canton“ Swatow. Nach zwei Tagen wurden die „Paracels“ passiert, eine nur aus Korallenriffen bestehende Inselgruppe im „Chinesischen Meer“, die schon manchem Schiff wegen ihrer geringen Höhe über dem Meerespiegel zum Verhängnis wurde. Die Wrafs verschiedener Schiffe erhoben sich warnend über den Horizont — auch nach dem Tode noch einen Zweck erfüllend, ein Zeichen dafür, daß sie sterben mußten, damit andere leben. — Nach weiteren drei Tagen wurde der südlichste Punkt von Cochinchina umschifft, der Golf von Siam war erreicht. In unendlicher Ruhe dehnte sich das weite Meer vor uns aus, fast unmerklich gingen im Horizont Himmel und Wasser ineinander über. In der Nacht huschten bei hellem Mondschein zwei kleine Inseln vorbei, leicht wiegen sich die Palmen im lauen Winde, als wollten sie die vorbeifahrenden, geplagten Menschen zu sich herwinde, ihnen ein sorgenfreies Dasein verheißend. Wie oft habe ich schon an diese friedlichen, von keinem Menschen bewohnten Inseln zurückgedacht, wie schön muß es

sein ein. Sein Begehren, ihm einen Störcheverband vom Fuß zu nehmen, konnten sie nicht erfüllen, da ihnen dies unterlag war. Am nächsten Morgen erhielt L. ein Morgenbrot. Er entfernte sich sehr früh und klingelte bald darauf an der Tür des Arztes Dr. Brodmann. Dessen erzählte er ein ähnliches Märchen und ließ sich von ihm den Verband abnehmen. Jedesmal, wenn der Arzt den Fuß untersuchen wollte, zog L. ihn zurück, ließ sich also kaum ankommen. Dr. B. mußte daher von einem neuen Verband abgehen, verließ den Fuß aber mit einer Trikotfischbinde. Der Angeklagte bemerkte, er habe Ansprüche an die Wohlfahrtspflege in Gelsenkirchen und nahm auch eine vom Arzt an diese gerichtete Rechnung mit. Am Nachmittag erschien L. in Hemmelte, wohin er offenbar mit dem Zuge gefahren war, und wußte wieder unter der Vorpiegelung eines verletzten Fußes einen Autobestizler zu veranlassen, ihn in ein Krankenhaus in Oldenburg zu befördern. Hier wurde er verhaftet, da er von verschiedenen Orten aus im Fahndungsblatt gesucht war. Der Angeklagte behauptet dennoch, den Fuß verletzt zu haben und nebenbei stark morphium-süchtig zu sein. — Der Staatsanwalt beantragte eine empfindliche Strafe gegen ihn, nämlich 2 Jahre Zuchthaus. Das Gericht läßt ihn aber mit 6 Monaten Gefängnis davon kommen.

Dienliche Unregelmäßigkeiten ließ sich der 1891 in Oldenburg geborene, bis zum vorigen Herbst dort beim Amtsgericht beschäftigte Justiz-Obersekretär Gustav Berche zu schulden kommen. Er nahm Urkunden aus vielen Akten mit nach Hause und ließ sie dort lange Zeit hindurch liegen, so daß die Anklage behauptete, er habe sie unterlagerten wollen. Ferner wurde ihm zur Last gelegt, Stempelmarken nicht ordnungsgemäß entwertet und in einem Falle 83 M. für die er derartige Marken besorgen sollte, für sich verbraucht zu haben. Die Verhandlung gestaltete sich für ihn günstiger, als nach der Anklage anzunehmen war. Aus diesem Grunde blieb das Gericht auch erheblich hinter dem auf 9 Monate Gefängnis lautenden Antrag des Staatsanwalts zurück. Es erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten, wovon die beiden letzten Monate mit Bewährungsfrist aufgeschoben werden sollen.

Anekdoten

Abolus Menjou, der eine Zeitlang in verschwiegenen Sozietät Kellner war, wurde eines Tages in das Haus eines Dollarmagnaten geladen. Einen Tag vorher erzählt Menjou einem Freunde, daß er für den nächsten Tag in eine reiche Familie geladen sei. „Wissen Sie aber, wie Sie sich in einem solchen Hause zu benehmen haben?“ fragte der Freund. „Ich habe zu Hause ein Buch: Wie betrage ich mich in vornehmer Gesellschaft. Ich werde es Ihnen auf einen Tag borgen.“

„Danke, sehr nett von Ihnen,“ antwortete Menjou, „aber Sie werden es solange kaum entbehren können.“

John D. Rockefeller fragte einmal seinen Vater nach dem Sinn des Geldes. Der Vater dachte nach und sagte schließlich:

„Das weiß ich nicht.“

„Das mußt Du doch aber wissen,“ sagte der kleine Rockefeller verwundert.

„Ich weiß es aber nicht,“ antwortete der Vater, „frage doch vielleicht Deinen Lehrer in der Schule.“

„Der wird es wohl auch nicht wissen,“ entgegnete der kleine Rockefeller, „der will ja immer nur von uns was wissen.“

Bernhard Shaw wurde von einem jungen Dramatiker verlobt, der ihm sein Drama vorlesen wollte.

Eines Tages hatte der junge Dramatiker Bernhard Shaw soweit, daß er ihm sein Drama vorlesen durfte.

Kaum hatte der Dramatiker einige Zeilen vorgelesen, unterbrach ihn plötzlich Shaw mit den Worten:

„Machen Sie bitte das Fenster auf!“

„Will der Meister, daß es der Nachbar auch hören soll?“ fragte der junge Schreiber erstaunt.

„Das gerade nicht,“ entgegnete Shaw, „aber ich schlafe gern bei offenem Fenster.“

Ein Verleger, der Bernhard Shaw in Gedanken versunken sah, bestürmte den Dichter plötzlich mit den Worten:

„Einen Dollar für Ihren Gedanken, Meister Shaw!“

„Soviel ist er nicht wert,“ meinte Shaw.

„So? Woran haben Sie denn gedacht?“ fragte der Verleger gespannt.

„An Sie,“ gab Shaw zur Antwort.

Bernhard Shaw in der Unterhaltung mit einem Journalisten:

„Wenn mich jemand, der mir unsympathisch ist, fragt, was ich augenblicklich schreibe, sage ich immer: „Ich schreibe überhaupt nicht mehr.“

„Halt!“ jubelte der Journalist. „Was schreiben Sie denn nun?“

Shaw entgegnete: „Ich schreibe überhaupt nicht mehr!“

darauf sein, ferner vom Weltgetriebe mit seinem Kampf und Streik! — Zwei Tage später lief das Schiff in die Bucht von Koh-Brah, die siamesische Quarantänestation, ein. Nach der ärztlichen Untersuchung wurde die Reise alsbald fortgesetzt und am Abend des sechsten Tages vor der Mündung des Menam, der eine Barre vorgelagert ist, geankert.

Am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe hatte die brave „Canton“ mit der Flutwelle die Barre passiert und steuerte jetzt die Nase in die Mündung des Menam. Mit scharfem Bug zerteilte sie die gelben Wasserfluten, die der reißende Fluß ihr entgegenwarf. Kaleidopskopartig verlor sich an den Ufern die im Morgennebel erwachende Tropenlandschaft. Dann und wann guckte verschlafen aus dem dichten Ufergebüsch ein auf Pfählen stehendes primitives Holzhaus der Eingeborenen hervor, das durch eine Laufplanke unmittelbar Zugang zu den Wässern des Menam hatte. Daran lagen die Boote der Hausbewohner, denn nur auf dem Wasserwege konnten sie sich von ihren Hütten entfernen. Nach der Landseite zu war nur Sumpf oder undurchdringliches Mangrovengebüsch, ein Paradies für die am Abend in unheimlicher Menge auftretenden Mosquitos. — Das Schiff war jetzt in Packman, der siamesischen Zollstation, angelangt. Im Vortopp wurde die Zollplage geholt, eine weiße Flagge mit dem Wahrzeichen Siams, dem weißen Elefanten im roten Felde. Laut rasselte der Anker aus der Kluft, der erste Teil der Reise war beendet.

Schlachten des Weltkrieges

Die nachfolgenden Abschnitte zeigen, in welcher anschaulichen Form die vom Reichsarchiv herausgegebene Schriftenfolge „Schlachten des Weltkrieges“ das Erleben des Frontkämpfers der Nachwelt übermitteln. Der eben erschienene Band 31 schildert die „Tank Schlacht von Cambrai“, jenen ungeheuerlichen Ansturm unüberwindlicher scheinender Stahlgeschütze gegen die deutsche Front. (Vertriebsstelle München 2 S.W., Landwehrstr. 61 R.)

Der Tanküberfall
am Morgen des 20. November 1917.

Unruhig verlief die Nacht zum 20. November in den deutschen Gräben. Es war ein kalter Tag, ein kalter Tag. Die Deutschen waren auf den Gräben, die Engländer waren auf den Gräben. Die Deutschen waren auf den Gräben, die Engländer waren auf den Gräben. Die Deutschen waren auf den Gräben, die Engländer waren auf den Gräben.

Nach 6 Uhr vormittags steigen rote Leuchtfackeln bei Haverincourt auf, die deutschen Batterien eröffnen das Feuer. Sehr bald lassen die Sperrefeueranforderungen jedoch nach, es tritt wieder Ruhe ein. Das Inf. Regt. 84 meldet, daß am rechten Flügel seines Abschnitts die Leuchtschiffe abgeschossen seien, weil der Engländer anscheinend Gasen in sein Drahtgitternetz schneide. Näheres merke noch gemeldet. Sind die Absichten der Engländer etwa schon bereitet, ihr Vorstoß durch die Artillerie im Keime zu ersticken?

7.15 vorm. Da plötzlich ein Blitzen. Donnern und Tosen, aus tausend Schlünden kracht es, und heulend jagen die Geschosse auf die deutschen Linien. Die Erde zittert und bebzt unter der Wucht der Einschläge. Granaten, Brand- und Nebelgeschosse schütten der Engländer herüber.

Die Grabenbefestigung verschwindet in die Unterstände, denn solange der Feind mit seinen Geschützen hämmert, greift keine Infanterie erfahrungsgemäß nicht an. — Nur Posten bleiben.

Die deutschen Batterien legen ihren schützenden Feuerriegel vor die Schweißwerke. Eine schwache Muff gegenüber dem gewaltigen Konzentrat, das der Engländer mit seiner übermächtigen Artillerie angestimmt hat.

Mitten in diesem Hüllnebel auffallend furende Geräusche wie von Flugzeugen. dicke Nebelwolken verbreiten sich immer aufs neue, ab und zu zerfetzt sie ein Feuerstrahl. dann erscheint hier ein dunkles Glimm. auch dort bewegt sich eine schwarze Masse. Die Posten glauben ihren Augen nicht trauen zu können. Das breite Drahtgitternetz. Midt unter dem Druck von unbekannten Massen zusammen wie Gänsehäute. — Alarm!

Aus den Unterständen kriechen die deutschen Infanterien, schafften sich Platz in den teilweise schon zerstörten Gräben. Die Gewehre knattern, aus den Maschinengewehren jagt Schuß auf Schuß. — Tanks! — Tanks! — Links, rechts der gleiche Ruf! Nicht einige, sondern viele! Ganze Linien, aber nicht englischer Infanterie in den bekannten Kampfuniformen, sondern ganzerer Maschinen kommen heran, erst undeutlich in fälschlichem Nebel und Rauch zu erkennen, dann zu Kolossen anwachsend. Langsam, aber unaufhaltsam schieben sie sich vorwärts. Handgranaten fliegen, die Artillerie liegt im Sperrefeuer. Die Ungetümme scheinen hiergegen gar nichts zu sein!

Durch Rauch und Staub der einschlagenden Granaten, natürlichen und künstlichen Nebel ist jede Sicht gestört. Wiederholt hat man auch zusehends den Ruf „Gas“ gehört, die 84er haben deshalb die

Gasmasken aufgesetzt. Erneute Prüfung zeigt aber, daß die aufsteigenden Wolken von den englischen Nebelgeschossen herühren. Die Fernspreicheilung sind zerstört, Störungsgruppen bemühen sich vergeblich, die Verbindungen wieder herzustellen. Melder werden abgeschickt. Ob sie durchkommen? Das Feuer der Engländer liegt jetzt verpöht auf und dicht hinter den beiden Kampfgräben.

Wirkungslos verfehlen die 84er ihre Munition gegen die Panzerwagen, umsonst zielen die Richtschützen der geschickt aufgestellten Maschinengewehre, vergebens fliegen die Handgranaten. Namenlose Wut erfüllt die Mannschaften. Ja, wenn es Menschen aus Fleisch und Blut gewesen wären, ihnen hätten sie einen anderen Empfang bereiten können.

Aber die Menschen von Fleisch und Blut kommen erst hinter den fälschlichen Maschinen. Diesen steht man wie wachsend gegenüber. Geschick fahren die Ungetümme von hinten an die deutschen Stellungen heran, jagen durch das Feuer ihrer Geschütze und Maschinengewehre den Gegner in die Stollen, legen sich vor deren Eingänge, halten sie unter Feuer und warten, bis die folgende Infanterie die Gräben mit Handgranaten zur Uebergabe zwingt. So wenig wie die breiten Drahtgitternetze, bilden die Gräben der Siegfried-Stellung für die Kampfmaschinen ein Hindernis. Die deutschen Verteidiger fühlen sich wie verraten und verkauft. Immer wieder machen sie den Versuch, durch zusammengefaßte Feuer über wohlgezielte Einzelschüsse die Tanks außer Gefecht zu setzen. Inzwischen, vergebliche Mühe. Wer es aber gar wagt, den Ungetümme direkten Widerstand zu leisten, wird unerbittlich niedergewalzt.

Alles dies spielt sich hinter einem dichten Vorhang ab, den die feindliche Artillerie von Zeit zu Zeit entsprechend vorverlegt. Ein ungleicher Kampf, er muß für die Deutschen bei einem solchen Ueberfall und einer derartigen Menge von Tanks aussichtslos werden. Auch zahlreiche feindliche Flugzeuge wurden aus niedriger Höhe mit den Tanks zusammen, sie stoßen auf die von den Panzer-

wagen getriebenen oder sich hinter Rückentwehren in den Grabenbünden zusammengeballten Deutschen herab wie Adler auf ihre Beute!

Überall kommen Tanks herangeflogen, unaufhaltsam schieben sie sich vorwärts.

Beim 1. Inf. Regts. 84 hatte der Stab unmittelbar Verbindung mit dem Regiment, war aber von seinen Kompanien abgeschnitten, auf die er jede Einwirkung verlor, beim 2. Batln. dagegen sammelten sich um ihren beliebigen Führer, der keine telefonische Verbindung nach rückwärts mehr erlangen konnte, die Reste der Kompanien. Kopflös stürzt wohl mancher zurück, überwältigt von dem Eindruck durch die Tanks. Hutm. Soltan aber zwingt seine Leute zur Befestigung. Er, der „Abgott des Bataillons“, der sich stets tollkühn entgegenworf, ist mit beifälliger Energie mehrmals aufgegriffen und heute wieder durch sein eigenes Verhalten Offizier und Mann mit sich fortzureißen. Willig und vertrauensvoll gehorchen ihm die übrigen Gefolgten des 2. Bataillons.

Die Verbände werden geordnet, den einzelnen Trupps Plätze zur Verteidigung in Höhe des Bataillons-Gefechtsstandes, auf dem linken Flügel des Abschnitts hinter der A. 2 Linie, angewiesen. Rasendes Feuer schlägt den Engländern entgegen aus den Gräben, wo die Ueberfallenen neuen Halt gefunden haben. Bald macht sich jedoch Munitionsmangel bemerkbar. Rechts und links haben Tanks bereits die Verteidiger umfahren, jetzt naht auch von vorne eins der Ungetümme.

Gegen 8.45 vorm. schied der Führer des 2. Batlns. kurz hintereinander zwei Meldungen an das Regiment. Erst, aber hoffnungsvoll lautet ihr Inhalt, voller Anerkennung für die „braven Leute“ des Batlns. „Wir halten uns bis zum letzten Mann“, ist der Schlußsatz der zweiten Meldung. Es sind dieses die letzten Nachrichten, die das Regiment von seinem, in so vielen Schlachten bewährten Bataillonskommandeur erhalten hat.

Zurück in die Heimat!



Alle die englischen Soldaten, die ein Jahrzehnt fern von den Ihren gelebt haben, fahren nun zurück in die Heimat. Der Eisenbahnzug setzt sich in Bewegung — die deutschen Rheinlande werden frei!

Vom Hochmoor.

Die Heide blüht. Das Hochmoor, so ist es nicht dampfend und so ist es nicht feierlich, es erglöhnt im warmen Licht. Nur schwerer liegt die der Farbton bezeichnend, der der kleinen Blüte jenen garten Schmelz verleiht, der im Millionenblütenmeer zu einer leuchtenden Fläche vereinigt, sich dem Wanderer in Herz und Gemüt schmeigelt. Ein Hauber geht von ihr aus, geheimnisvoll und leicht, den nur der empfindet, der sie kennt, der sie liebt und in sein Herz geschossen hat. Vor Wochen noch lag sie wie erstarrt und tot; der harte Winter schien ihr alle Lebenskraft genommen zu haben. Wenn auch manches Seidelblümchen, von eiskaltem Hauch getödtet, das Erwachen verweigert, gar viele sind mit alter und doch immer wieder neuer Pracht erstanden. Still wartete die Heide ihre Zeit ab. Sie lehrte sich nicht an das Grün und Blühen und Frangen ringsum. Braun, grau und dürr stand sie da, wie tot inmitten des jungen Lebens ringsum. Aber auch in ihr regten sich geheimnisvolle Kräfte; dem Auge verborgen, trieben Hauberkräfte neues Leben bis in die Spitzen der winzigen kleinen Blättchen. Weiße, silberne Blühtüpfel deuteten die Stelle an, wo bald die Blüte leuchten würde.

Heute blüht die Heide; ihre Zeit ist gekommen. Wen ergreift es nicht, dieses abschiednehmende Sommerbild, das noch einmal leuchtet, ehe der große Winter „Herbst“ seinen Einzug hält! Schon vergessene Frühlingssprache wird noch einmal in unsere Erinnerung zurückgerufen. Während aus der Sommer ein, blühend will er Abschied nehmen, uns noch einmal seine Blütenpracht vor Augen zaubert, nicht mit grellen, aufdringlichen Farben, sondern fein abgetönt und abgestimmt.

Blühende Heide! Wie lange noch werden wir uns der blühenden Heide freuen können? Mit der fortschreitenden Entwicklung unseres Volkes und mit der Zunahme der Bevölkerungsziffer verschwinden die weiten Flächen, die „steppenartige Heide“. Die einsame, weite Heide, das Sinnbild der Weidendeutlichkeit und Einfachheit, paßt heute nicht mehr hinein in unsere aufgeregte, laute Zeit mit ihrem Hasten und Jagen, mit ihrer Unlauterkeit und ihrem falschen Glanz.

Blühende Heide! Eine sterbende Landschaft! Der Mensch mit seinen Maschinen und all den vielen Werkzeugen moderner Technik hält seinen Siegeszug durch das Land. Kultivierungsmaschinen und fortschreitende Dehnbauweise bedecken den Heide der Erde. Die Zeit wird nicht fern sein, wo auch das letzte Stüchchen Heide verschwunden ist, das heute noch leuchtet. Nur in Naturparkgebieten wird sie noch anzutreffen sein als Reliquie vergangener Zeiten.

Blühende Heide! Sie kündet das Scheiden des Sommers und mahnt uns an den Herbst. Der Altweibersommer spielt seine Fäden über ihre weiten Flächen, und am ausgefahrenen Begrande leuchten zwischen Birken und roten Früchten der Vogelbeere. Im Boden rankt die Brombeere und hält sich in unsere Kleider, ihre Beeren färben sich rot und schwarz. Einzelne ihrer zarten Blätter glänzen schon wie Purpur oder lassen sich auf gelbem Grunde rote Flecke und Tupfen malen. Herbst! — Ueber die Stoppel weht der Wind; der Flug kehrt sie in immer sich wiederholendem Wechsel der Arbeit um, für neue Einsaat den Boden vorbereitend. Nur selten noch ein mit Spätharter behafteter Erntemaschine, sonst ist die Ernte geborgen. Erntezeit ist Arbeitszeit, ist Segenszeit. Ein reicher Segen ist in diesem Jahre über das Hochmoor gegangen. Schöner geladen sind Hocken und Hafer; vollgepackte Gulden und hohe, breite Balken füllten Erntefelgen. Das Heu, wenn auch nicht in reichlichen Mengen gewonnen, ist vorzüglich bereinigt und von bester Beschaffenheit.

Die Weiden und das Nachgras zeigen im schönsten, saftigen Grün Alee und fruchtbare Gräser und spenden dem gut aussehenden Vieh reichliches und nahrhaftes Futter. Während in vielen Gegenden über die anhaltende Trockenheit geklagt wird und die Weiden bräunlich gebräunt sind, ist das Hochmoor gerade für trockene Sommer dankbar. Unter dem Einfluß des harten Winters und der anhaltenden Trockenheit sind besonders die Wiesen und Röhren verschwunden. Zu den nassen Vorjahren hatten sie sich stark vermehrt, und auf manchen Kolonaten zeigten sie ein bedenkliches Ueberhandnehmen. Was Mähen und Uehaden nicht vermochten, haben nun Kälte und Hitze fertig gebracht. Die Natur hat dem Menschen in seinem Vernichtungskampf gegen das Unkraut unterliefert, das Land verbessert und den Nährwert des Futters gesteigert.

Auch die Kartoffelfelder zeigen ein vorzügliches Aussehen. Die Frühen und Herbstfrühen sind bereits abgeerntet und zum Teil an den Mann gebracht. „Holländer Erntlinge“ und „Zuliniere“ bürgen sich als Kartoffelfrühen immer mehr ein, während als Mittelfrühe die „Dennwälder Blaue“ immer noch gern angebaut und gekauft wird. Im Gegensatz zur „Dennwälder“ vom Sandboden, die der Verbrauch ablehnt, ist die Hochmoorwälder meißlich und nicht blau leuchtend. Die Hausfrau in der Stadt hat die Vorzüge einer Kartoffelfrühe bald entdeckt und richtet danach ihren Einkauf ein. An Spätkartoffeln gibt es so viele Sorten, ein solches Sammelvermögen neuer Namen, daß man sie kaum übersehen kann, und die besten Sorten sich nur allmählich herausheben. Die „gängigste“ Kartoffel ist und bleibt wohl die „Industrie“, und viele

neue Sorten dürften wohl aus ihr gezüchtet sein und werden sich letzten Endes vielleicht als Industrie entpuppen. Neben Industrie sind bei der Verbraucherschaft auch Preußen, Eigenheim, Erpreß, Silesta und Woldmann beliebt und gern gekauft. Eine einheitliche Kartoffelfrühe für jedermanns Geschmack heranzuzüchten, wäre zwar als ideal zu bezeichnen, läßt sich aber wegen der verschiedenen Einstellung des Verbrauchers zu den einzelnen Sorten kaum durchführen. Der Erzeuger muß sich darum beim Anbau die Selbstausswahl des Verbrauchers merken und die Sortenauswahl danach treffen.

Die Preisbildung auf dem diesjährigen Kartoffelmarkt entspricht nicht den Hoffnungen des Erzeugers. Die Preise für Frühkartoffeln sanken schnell von ihrer Höhe herunter und unterliegen sich kaum von den Herbstpreisen. Obwohl der hohe Schutzzoll von 2 Reichsmark je Zentner das Ausland, besonders Holland, völlig ausschaltete, war die Anfuhr und das Angebot auf den Märkten so groß, daß sich an einem Tage oft eine Preisfeste bis zu 2 RM. bemerkbar machte. Ueber die weitere Entwicklung läßt sich nur wenig sagen; man hofft, daß, wenn auch der hohe Schutzzoll am 1. September gefallen ist, die Preise nicht weiter nachgeben werden und fest bleiben.

Besonders günstig hat die Trockenheit auf dem Torfmoor gewirkt. Trotz harten, langen Winters wurden die ersten Torfballen ebenso früh wie in anderen Jahren gestapelt. Alle unnötigen Sorgen über den späten Beginn der Frühjahrsarbeiten waren wieder einmal vergeblich gewesen. Der Torf trocknete unter den Händen und mancher Kolonist hat zwei, dreimal Torf geerntet. Sonnenschein und Zeit haben fleißig mitgeholfen und manchen Großen nebenher einkommen lassen. Wenn auch der Absatz von Torf nur langsam voranschreitet, so kann der Moorcolonist doch aus seinem schwarzen Moor allerlei herausheben und ist insofern besser dran als sein Kollege von der Geste.

Unaushörlig rollen schon vor Tagesanbruch die Wagen zum Moor, aus der Geste und von der Mark, aus der Stadt und vom Flecken. Überall kommen sie her. Wer um diese Zeit Ruhe, Einsamkeit und Menschenleere aus dem Hochmoor suchen will, der trifft statt dessen überall auf fleißige Menschen, die in geschäftiger Eile Korb auf Korb, voll des wertvollen Brennstoffes, auf ihren Schaltern zum Wagen tragen. Hochgepackt durch Bretterauflage noch erhöht, schwanen dann die Fuhrer mit Torf durch die ausgefahrenen, sandigen Wege, gewaltige Staubwolken aufwirbelnd, der festen Straße zu. In langen Reihen wartet hier dann Wagen auf Wagen, bis sie aneinandergepöppelt, mit dem Vorrat für den Winter heimfahren.

Welch gewaltige Mengen von Torf sind in all den Jahrhunderten wohl schon in Ostfriesland

Kirchenbrand in Berlin.



Der Deutsche Dom am Gendarmenmarkt.

Der Turm des Deutschen Doms in Berlin geriet aus noch nicht geklärter Ursache in Brand, der zunächst bedrohlichen Umfang anzunehmen schien. — Sieben Züge der Berliner Feuerwehr rückten aus und konnten nach halbstündiger Arbeit des Brandes Herr werden.

Das Goethe-Zitat

Als Emil Jannings unlängst aus Amerika zurückkam, da war großer Klamauk in Berlin, der größte in den Kreisen des Films.

Emil hinten, Emil vorn. Natürlich sollte er auch Vorträge halten über seine Filme, über seine Erlebnisse, über Amerika überhaupt.

Emil sagt endlich zu; alles, was Glanz und Namen hat, wird zusammen getrommelt, auch die Männer von der Regierung sitzen ihm zu Füßen.

Emil klettert aufs Podium, zupft an der Weste und blickt unversehens ins wohlwollend leuchtende Auge Stresemanns, unseres großen Goethe-Kenners.

„Amerika“, spitzt Jannings das Mündchen, „Amerika ist am besten mit einem Wort Goethes zu charakterisieren, mit dem bekannten Zitat aus Goeths von Verdingungen.“

„Stresemann“ räuspert sich; die Leute werden unruhig; lächelnd ergänzt Emil seinen Satz: „Wo viel Licht ist, ist auch starker Schatten.“

Die bunte Seite

Zeitspiegel aus aller Welt

Kaspar der Sonderling. Der Schattenriß eines Philosophen. Von Max Geißler.

Dieser Philosoph ist der Dachs. Er sollte Dogenes heißen. Das sagt alles. Freilich, wenn man sich im Zoo mit ihm zu unterhalten wünscht, dann wendet man diesem Einfaltspinsel rasch den Rücken. Man mag sich noch so viel Mühe mit ihm geben — er bleibt langweilig. Im Zoo. Und Langweiligkeit ist Todsünde. Mit solch einem Kerl pflegt man keinen Umgang. — Jedemoch: wenn man dich als Schenkwürdigkeit einsperrte? Nein, es ist kein Wunder, daß dem Armen das Hirn verfault.

In des Waldes tiefsten Gründen ist er Romanheld, Philosoph, Einsiedler. Da ist an ihm zu preisen: Seine Weisheit; seine Faulheit; seine Weltwurfeltät; seine Einfaltigkeit. (Was muß solch ein Kerl in sich haben an Gütern, daß er so ungeschicklich sein kann!) Es ist an ihm zu preisen ferner seine Sauberkeit; seine Erziehungs-kunst. (Bei den Tieren meist erfreulich. Bei den Menschen meist abschreckend.) Er ist ein Denker. Einer der Besten unter den Vierfüßlern. Der Vär des deutschen Waldes von heute. Der Wald hat sich in den Jahrhunderten geändert. Aber Blüh-nis, nachsilberne Einsamkeiten sind ihm verblie-ben. Kaspar der Sonderling steht sich mitten hin-ein. Und fordert alles Lebendige auf . . . (Gög von Verklüppungen). Das heißt man in dieser Zeit einen Griesgram.

Wir sind ungeheuer eindimensional geworden. Am liebsten wohnt er im Geklüft. Schläft auch unterirdisch und gräbt sich sein Asyl selber. Zwei bis fünf Meter unter der Erde. Geht er tief, legt er Fußspalten an. Er ist ein Hygieniker. Von Einfahrtstüren braucht er nur eins. Er baut ihrer aber acht bis zehn. Darum: Man kann diametral — von der Türe des einen Rohres zur Türe des gegenüberliegenden — fünfundzwanzig Schritte gehen. Das sieht aus (in der Projektion) wie eine Sonne mit Strahlen, von Kinderhänden gezeichnet. Entworfen, gebaut, eingerichtet in ein paar Stunden. Kaspar, der Sonderling, ist ein fabelhafter Arbeiter (wie alle Genies).

Mit der breiten „Wölbung“ schiebt er den Baukasten in Häufen vor sich her — rückwärts. Dieser Schutt benutzt er zum Einneben seines Burghofes. Den macht er glatt wie eine Tanne. Manchmal entleert er sich auch zu zwei Stodern, zu zwei Kesseln übereinander. Um sich verkrüppeln zu können vor dem brutalen Ein-bruch eines Hundes. Das Polster zu seinem Totterbett trägt er aus Moos und Raubwurz zu-sammen. Nimmst es auf der Waldfahrt zwischen die Hinterfüße (beim Gerzschleppen). Er kann sich das leisten; denn er lebt gut und vernünftig pflanzlich.

Seine Ehe ist dachsenmäßig. Man lebt ge-trennt von Tisch und Bett. Mit Ausnahme der Flitterwochen guckt Kaspar seine Frau das ganze Jahr hindurch nicht an. Die Flitterwochen fallen in den späten Herbst. Während sie die Jungen austrägt, schläft Mama. (Unersorgliche Weis-heit!) Wenn die ersten Blumen düsteln, wirft sie.

Natürlich hat sie ihren Bau für sich. Neben dem Wohnzimmer das Clo. (Ich scherze nicht.) Dahinein trägt sie allen Abraum. Dahin gewöhnt

sie auch die Kinder sehr bald. Dem Erzeuger ver-schweigt sie das freudige Ereignis, solange es geht. Und oft geht das sehr lange; denn gemein-same Nachtfahrten machen sie nur um die Hoch-Zeit der Liebe.

Dann führt er die Kasparin durch die Silber-nächte des Spätherbstes. Fernhin rauschen die Waldwässer. Letzte Weiden duften vielleicht noch über die Wiese. Es ist schön. Und das Bewußt-sein, ob, das Bewußtsein: man kann nach dieser Hoch-Zeit des Jahres die zitternden Nerven aus-ruhen in langem Schlaf!

Manchmal erwacht er. Wenn die Stürme lenzhaft durch den Winter toben. Da schüttelt er sich mal den Pelzrock aus. („Der Staub, die Luderheit!“) Auch vor seiner Burg lagert nie Lo-sung. Der Fuchs ist über ihn gemessen ein Schmutzbarthel.

Luncheon tut der Dachs gut, aber mäßig. Nachts „sticht“ er auf den Wiesen; sticht Enger-linge und Würmer heraus. Und wendet dabei je einen Quadratmeter Nasenboden um. — Das macht ihn unbeliebt.

Sobald die Sonne als rote Papierlaterne im Tore des Westhimmels hängt, macht er sich aus-gehört. Mit einem Spektakel, den man im Hofe seiner Burg hört. Schüttelt und blüht sich den Kopf aus. Brummt vor sich hin. Trabt mit Hals und Widerrist das lange Einfahrtstüchlein ent-lang. Schreit nicht erst und tritt ins Freie. Ein Behagen, das der Fuchs blödsinnig nennt.

Kaspar befindet sich fast ununterbrochen im Selbstgespräch. Das klingt etwa so: „Dumm, dumm. Mordsdumm. Saudumm. Warum? Dar-um. Schafstopp!“ Manchmal sagt er auch Runo. (Ich habe nicht feststellen können, wen er damit meint.) Es ist zu sehen und zu hören: vor keinem Ding bleibt er gedankenlos. Brummelnd trottet er seines Weges. Selbst auf der Flucht trottet er. Es kann ihm ein Mensch mit langen Schritten in seinem Trabe folgen und ihn mit dem Steden erschlagen. Er jappt sich die Lunge nicht heiß, der Dachs. Auch nicht vor dem Sterben. Und das wäre nicht weise?

Trompeter Goethe.

Von Otto Antke.

Ich weiß nicht, wie der augenblickliche Stand der Forschung ist, die Herkunft des großen Dich-ters betreffend; aber so viel ist sicher, daß noch bis vor kurzem in dem Dorfe Berka an der Wip-per im ehemaligen Fürstentum Sondershausen ein Bauerngeheiß des Namens Goethe sesshaft war, dessen Mitglieder in der Form des Kopfes und im Schnitt des Gesichts eine auffallende Ähnlichkeit mit dem weimarischen Großen auf-wiesen. Aus dieser Bauernsippe stammte auch der Trompeter Goethe, der in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in der fürstlichen Hof-kapelle zu Sondershausen angestellt war mit einem Gehalt von 150 Taler jährlich, wozu noch ein Dienstanzug kam und zu jedem Hofkonzert ein halber Kopfkissen bedient einer Bunde Rot-wein.

Dieser Trompeter Goethe war nun allerdings rothaarig, weshalb er von den Kollegen nur der „Fuchs“ genannt wurde. In höherem Alter, als die Haare weiß geworden waren, soll er sich sehr

ernst und würdevoll gehalten und dann auch im Aussehen seinem berühmten Namensvetter merk-würdig geglichen haben. In jüngeren Jahren, wo die Ähnlichkeit der besagten roten Haare wegen zweifelhaft und unstrittig war, zeigte er doch auch eine gewisse Fähigkeit zu genialen Streichen, was die Verwandtschaft wiederum wahrscheinlich macht.

Einmal hatte er die Probe zum Symphonie-konzert verschlafen und vergessen. Die Proben fanden im Lohsaal statt, unmittelbar neben dem baumumstandenen Platz im fürstlichen Park, der „das Loh“ heißt und auf dem noch heute die berühmten Lohkonzerte stattfinden; und es gab keine Probe, der der Fürst, ein großer Musiklieb-haber, nicht persönlich beizuwohnte, wenn ihn nicht dringende Regierungsgeschäfte abhielten. Als der Kapellmeister ihm meldete, daß der Trompeter Goethe, der im zweiten Satz der Symphonie auch noch ein Solo zu blasen hatte, nicht anwesend sei, schickte der Fürst alsbald zwei von seinen Gar-disten ab, den säumigen Trompeter zum Blasen zu holen und nachsicht alsbald in den Arrest abzuführen; denn er hielt in seiner Kapelle eine strenge, fast militärische Zucht. Trompeter Goethe war gerade aufgestanden und lag faul zu seinem Fenster hinaus, als er die beiden Varenmützen die Lunge Straße herunterkommen sah. Ein Blitz erhellte seine dämmerige Seele, und er wußte im Nu, was er verbrochen hatte. Sein Instrument ergreifen und durch ein Fenster auf der Rückseite des Hauses in den Garten springen, das war eins.

Von da lief er auf geheimen Untwegen zum Lohsaal und betrat ihn in demselben Augenblick, als der Kapellmeister schon den Stab finken lassen wollte, weil es des fehlenden Trompeters wegen nicht weitergehen konnte. An der Tür stehend, setzte Goethe ein und blies sein Solo so vorref-fektiv, daß der Fürst, milder gestimmt, am Schluß der Symphonie zu ihm sagte: „Du weißt, mein lieber Goethe“ — er duchte nicht nur seine Mu-sik, sondern alle Welt — „Du weißt, daß mir nichts verkehrter ist als Unpünktlichkeit und Dum-melei. Aber weil Du so geistesgegenwärtig ge-wesen bist und außerdem auch noch gut geblasen hast, soll Dir die Strafe für dieses Mal erlassen sein.“ — „Wo übrigens“, fuhr er dann fort, „sind die beiden Gardisten geblieben, die ich nach Dir ausgeschickt habe?“

„Ich“ erwiderte Goethe, „die suchen mich wohl noch.“ — Er erzählte darauf auf weiteres Befragen des Fürsten, wie er den Varenmützen entgangen war, und schloß: „Zwei Varen fangen immer noch keinen Fuchs, Durchlaucht.“

Womit er beinahe wieder alles verdrorben hätte. Denn der Fürst konnte es nicht vertragen, daß ein anderer in seiner Gegenwart einen guten Witz machte, weil er das als Vorrecht für sich in Anspruch nahm. Es fiel ihm aber glücklicherweise auch noch etwas Gutes ein. Er ritt eine Weile die Augen und sagte dann: „Mein Better in Weimar hat sich seinen Goethe wohl ein bißchen über den Kopf wachsen lassen. Aber Du kannst Dich darauf verlassen: ich schide m e i n e n fort, wenn er sich allzu maßlos macht.“

Und als er sah, wie nicht nur sein Hofmar-schall, sondern auch der Kapellmeister und sämt-liche Musiker über seine Bemerkung verblöhten

lachten, da verließ er, versöhnt und hochbefriedigt, die Probe. Trompeter Goethe aber war auch zu-frieden, so glimpflich davon gekommen zu sein, und blies am nächsten Sonntag im Loh sein Solo strahlender als je, so daß die Sondershäuser sag-ten: „Dieser Goethe hat den Teufel im Leibe. Wenn sie uns bloß den nicht wegholen, nach Weimar oder sonst wohin!“

Sie will nicht mehr Zwilling sein.

Sie waren Zwillinge und sahen sich ähnlich wie ein Ei dem anderen. Nicht nur dem Publi-kum, das die „Kramer Twins“ allabendlich im Brooklyner Variété auftreten sah, sondern auch ihren Verwandten war es unmöglich zu sagen, wer Harblean und wer Yvabell sein mochte. Doch eines schönen Tages mußte festgestellt werden, daß die Zwillinge wesentlich von einander abstachen. Die eine nämlich hatte ein wunderbares blaues verquollenes Auge. Fast vierzehn Tage lang blieb dieses Unterscheidungsmerkmal, gleichzeitig aber jede der Schwestern notgedrungen der Bühne fern. Schließlich sahen ihre Bewunderer die beiden wieder in alter Frische im Rampenlicht er-scheinen, eine genau wie die andere. Doch später am Bühnenaussgang konnte die erstaunliche Fest-stellung gemacht werden, daß nur noch eine der jungen Damen das bekannte Stupsnäschen der „Kramer Twins“ besaß, und zwar — wie auf Befragen hin in Erfahrung gebracht werden konnte — Fräulein Yvabell. Dann erzählte die andere Schwester die Geschichte von der veränderten Nase. Beide jungen Damen waren verlobt. Fräulein Harbleans zukünftiger hatte die Ge-wohnheit, seine Braut nach der Vorstellung in der Garderobe der Zwillinge aufzusuchen, um beide nach Hause zu begleiten. Eines Abends öffnete Harblean, die nach ihrem Abgang noch einen Blick in die Kulissen getan hatte, die Gar-derobentür und erlachte. Ihre Schwester lag in den Armen des Bräutigams. Im nächsten Augen-blick löste sich Harbleans Erjarrung, und ihre kleine Faust traf die Schwester empfindlich ins Auge: „Du falsches Geschöpf! Läßt Dich von meinem Verlobten küssen!“ Dann kummerte sie sich nicht mehr um die außer Gefecht Gesehte, sondern wandte sich dem treulosen Bräutigam zu: „Und Du schämst Dich nicht, meine Schwester zu küssen?“ Der junge Mann machte ein wenig geistreiches Gesicht: „Simmel, ich habe Yvabell mit Dir verwechselt.“ Nun meinte Fräulein Har-blean mit ihrer Schwester um die Wette, teils aus Mitleid, teils aus Verneinung darüber, daß ihr eigener Bräutigam eines äußeren Merkmals bedurfte, um seine zukünftige Frau von seiner Schwaägerin zu unterscheiden. Dann stand sie ent-schlossen auf: „Hier muß etwas unternommen werden!“ Am nächsten Tage suchte sie einen „pla-stischen“ Chirurgen auf, und nach vierzehn Ta-gen, in denen sie für ihren Verlobten unsichtbar blieb, lud sie den jungen Mann in die gemein-same Zwillingenwohnung: „So bitte, sieh uns einmal genau an und merke Dir: Die Stupsnase, das ist Yvabell. Die gerade Nase, das bin ich, Harblean, Deine Braut.“ Eine Verwechselung ist seitdem nicht wieder eingetreten, und auf der Bühne täuscht die Schminke noch die alte, verblüffende Ähnlichkeit der „Kramer Twins“ vor.

Peters Ferienfahrt.

Stizze von Oskar Rarich.

Peter, der Sohn des Reithufbauern Alban Gogennag, liebte die väterliche Scholle mit ganzer Seele. Wenn Liebe sich in Arbeit ausdrücken läßt, dann mußte es bei ihm eine ganz heiße Liebe sein. Vaterhaus und Heimat bildeten seinen gan-zen Lebensinhalt, — bis ein Mädchen mit blon-den Hängezöpfen ins Dorf kam. Das war zu den großen Ferien, als er das letzte Jahr zur Schule ging. Beim Anblick der lichten Mädchengestalt schaute er unwillkürlich an sich hinunter, auf seine abgeschabte Lederhose und seine braun gebrannten Füße.

Sie hieß Inge und war im Pfarrhause zu Besuch. Lachend fragte sie ihn, ob er denn noch zur Schule gehe. Er sei doch schon groß und breit wie ein Mann. Er wurde ganz rot und antwor-tete nicht. Da lachte sie noch mehr, und er drehte sich um und lief fort.

Ferien, Ferien . . . Das Wort bedeutete für Peter Arbeit, wie für alle Landbewohner. Arbeit mit Einsatz der ganzen Kraft. Ernte, Ernte . . . Doch diesmal war die Erntearbeit für Peter ein herrliches Spiel, denn wenn er beim Abendsäulen auf seinem biden Braunen vom Felde heimritt und am Pfarrhause vorbeifuhr, stand die Inge am Zaun und rief: „n Abend Peter, kommst Du dann noch ein bißel raus?“ Peter nickte, und sein Herz hüpfte vor Lust. Traumhaft schöne Sommerabende waren das für ihn. Mit den Bauernmädels tanzte Inge auf dem Dorfanger, und er spielte dazu mit seiner Mundharmonika auf. Dann erzählte sie von der großen Stadt und von ihrem schönen Vaterhause . . . Solch seine Ferien hatte Peter noch nicht erlebt.

Als Peter konfirmiert wurde, schickte der Vater den Knecht fort. „Wir sparen dadurch viel Geld“, sagte er zur Mutter, „der Peter ist groß und stark.“ Peter freute sich darüber, und die Mutter streichelte ihn mit einem gütigen Blick.

Er stand dem Vater treu zur Seite und ar-beitete mit einem heißen Stolz, der manchen Bauernjungen eigen ist, die in ihrer geliebten

Scholle ein kleines Königreich erblickten. Seine Erholung war der Weg früh ins Feld, wenn die Laurotzen auf der Saat glitzerten und die Ler-chen jubilierten. Einmal stieg er vom Wagen und legte die Hand auf die rauchende Erde. „Warm wie ein Ofen ist sie“, sagte er und freute sich.

Nach Feierabend — das war oft sehr spät — kam einmal ein Schulkamerad zu ihm und er-zählte von seinem neuen Beruf. Techniker wollte er werden. Er lernte jetzt in einer großen Ma-schinenfabrik. Peter vernahm wahre Wunder-dinge. „Und sein ist es dort“, sprach der Schul-freund, „gemütliche Bausen, um vier Uhr nach-mittags ist Schluß. Jeden Abend, ehe wir nach Hause gehen, wird ein Bad genommen. Zachtig, sage ich Dir, und Ferien gibt es auch. Na, für heute — gute Nacht.“

Peter konnte lange nicht einschlafen. „Bausen machen“, dachte er, „das geht bei uns nicht. Um vier Feierabend machen und jeden Tag ein Bad nehmen, das geht auch nicht. Ferien? Ferien sind fern. Da kommt die Inge . . . Keine kann so tanzen wie sie. Inge, Inge . . .“ Peter schlief ein und träumte einen süßen Traum von der Inge.

Die Ferien waren da, aber die Inge kam nicht. Fragen mochte er niemanden. Er hatte auch keine Zeit, lange darüber nachzudenken, denn die Ernte war da. Die Arbeit sang ihr Lied. Ein Marienlied. Peter stand im glühenden Sonnen-brand auf dem Roggenfelde, an dessen Ende der Bahndamm vorbeifuhr. Das Feld lag an einem steilen Hange und mußte mit der Sense gemäht werden. In kurzen Zeitabschnitten don-nerzten die Rüge an ihm vorüber. Ferienzüge mit lachenden Menschen. Peter mußte an seinen Schulkameraden denken. „Es ist doch sonderbar“, meinte er und wuschte sich den Schweiß von der Stirn, „die in der Stadt fahren jetzt in die Ferien und für uns beginnt die heißeste Arbeit des Jahres. Dieser Zug da fährt ins Gebirge und jener faßt an die See. — Ob die Inge noch kommt? . . . Wenn ich könnte, würde ich an die See fahren. Ach, welche Hitze! Der Kamerad hat recht, es ist schon eine Schustererei bei uns.“ Grim-

mig, mit widerstrebenden Gefühlen packte er die Sense und mähte breite Schwaben.

Am Rande des Feldes, gerade am Bahn-damm blühten Kornblumen. Die mochte die Inge am liebsten. Ein Gedanke durchzuckte Peters Kopf: „Einen Strauß Kornblumen der Inge in die Stadt bringen. Meine Ferienfahrt wird das. Morgen ist Sonntag. Morgen fahr ich.“ Und schon sammelten seine ungelenten Finger die blauen Blumen zu einem Strauß. Auf dem Heim-wege verpackte er ihn.

„Morgen wird gemäht“, empfing ihn der Vater, „wir müssen uns dazu halten, das Wetter wird bald unbefriedig.“

„Ja“, schluckte Peter und trat in den Stall. „Ich fahre aber doch“, murmelte er, „ich würde nicht fahren, wenn Inge hier wäre. Aber Inge ist krank, ich fühle es, sonst würde sie bestimmt gekommen sein.“

Peter fuhr. Die Räder stampften: „Inge, ich komm“. . . Inge, ich komm.“ Nur die Blumen wollte er ihr bringen, dann die Stadt ansehen, all die Straßen, durch die sie täglich schritt. Ihre Heimat! O, was wird das für ein Ferientag!

Es war eine feine Straße, in der Inges Vaterhaus stand. Ihm wurde ganz bellommen zu Mute. Gepflegte Gärten umgaben die Häuser. Er wuschte sich den Staub von den Schuhen, als er vor Inges Haus angekommen war. Was sollte er nur sagen? Sein Herz pochte schnell und laut. Am liebsten wäre er umgekehrt. Doch die Tür ging auf, und ein großer Herr mit einem tief-ernsten Gesicht trat in den Garten. Peter zog den Hut: „Ich bin Peter Gogennag. Ich bringe der Inge einen Strauß Kornblumen, — die hat sie so gern. Sie ist wohl krank?“

„Lieber Peter“, sagte der Herr mit bewegter Stimme, „die Blumen will ich gern in ihre Hände legen. Inge hat eben ihre große Ferien-fahrt angetreten.“

„Inge. — Inge ist . . .“

„Inge ist tot.“

Peter richtete sich nicht. Er glaubte es nicht, und er hörte wie von fernher Inges Vater er-zählen, das geliebte Mädchen habe gestern wieder

auf vierzehn Tage in Peters Dorf fahren sollen. Auf dem Wege zum nahen Bahnhof wurde sie beim Ueberqueren der Straße vor den Augen ihrer Mutter von einem Kraftwagen überfahren. Eben hatte sie der Tod von ihren Schmerzen er-löst.

Peter wußte später nicht mehr, wie er zum Bahnhof gekommen war. Er sah gefühl- und ge-dankenlos im Zug und hörte nur das Stampfen der Räder.

Die Heimatnähe rüttelte ihn wach. Er meinte still und achte nicht auf die Leute, die neben ihm saßen. Dann trat er ans Fenster und sah mit feuchten Augen auf die vorbeir gleitenden, gold-braunen Aehrenfelder. Es war ihm, als wenn sie sich vor ihm neigten, und er fühlte die Sense in seiner Hand.

Töne vom Weisheits-Klavier.

Wie man mit Bauern am besten verkehre, Befragt eine alte, treffliche Lehre: Wer freundlich in den Wald 'nein singt, Dem freundlich es entgegen klingt. Ist aber die Stadt dein Aufenthalt: Befandle sie ganz wie selbigen Wald!

Der Mensch ist Ober- und Unterwelt, Sein Herz gehört zu beiden, Und wenn dann unten der Tiermensch bellt, Muß droben der Gottmensch leiden. Wenn aber der Gottmensch sich heftig sträubt, Höchst stolz und unverwundlich, Ich will euch sagen, wer Sieger bleibt: Die Halbheit, wie gewöhnlich!

Ich sage dir, wenn du Heiliges tußt: Wenn du heiß dich müßt und nicht eher rußt, Als bis das Werk, das du einmal begannst, So trefflich ist, wie du's machen kannst: Nicht, daß man dich rühme und reich belohne, Vielmehr wegen der unsichtbaren Krone, Die über jeglichem Dinge schwebt, Das sich zum möglichsten Besten erhebt.